

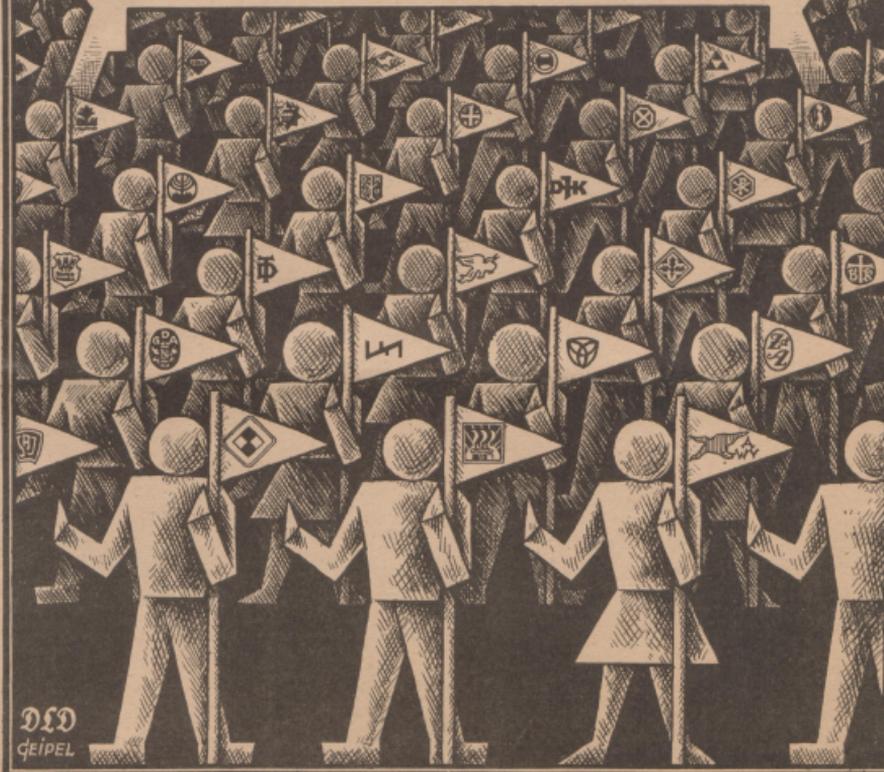
Der Heimatsdienst

Mitteilungen der
Reichszentrale für Heimatsdienst
Nachdruck sämtlicher Beiträge
nur mit Quellenangabe gestattet

Aus dem Inhalt: Dr. Herz, Die Aufgabe der Jugend; Ollenhauer,
„Das junge Deutschland“; Gradwohl, Mangeldeckung des Reichlichen
Reiches; Marholz, Die deutschen Universitäten; Otto Dobner,
Der Rhein; Niederhessische Schiffschauausstellung; Zum unteren Rhein.

In Kommission:
Zentralverlag ^{6. M.} Berlin W 35
Jahresheft 2,50 Mark / Jahresg. — Mark
Erscheint zweimal monatlich
Durch jedes Postamt zu beziehen

Reichsausschuß der Deutschen Jugendverbände



Die Aufgabe der Jugend.

Zur Eröffnung der Berliner Ausstellung.

Von Dr. Herz, Direktor des Hamburger Jugendamts.

Die deutsche Jugend möchte dem deutschen Volke einen Beweis ihres Kulturwillens geben. Sie möchte zeigen, wie ihr Leben verläuft, welche Ideale sie damit verwirklichen möchte, welche Hilfen auf diesem Wege sie braucht. Es gibt Leute, die finden das lächerlich oder anmaßlich. Gibt es denn so etwas wie den Kulturwillen einer Jugend? Ist das mehr als eine von romantischen Gefühlen begleitete Redensart?

Bekennen wir uns ein wenig, wie es denn dazu kam. Nicht in dem Sinne, daß wir ein Protokoll der Vorverhandlungen der vorbereitenden Ausschüsse aller Beratungen geben, die treu und gewissenhaft erliebet werden mußten, ehe die Ausstellung der deutschen Jugend ins Leben treten konnte, sondern so, daß wir fragen: „Woher hat denn die deutsche Jugend Antrieb und Kraft zu einer solchen Unternehmung genommen?“ Wie ist es zu erklären, daß sie in ihrem Bemühen nicht allein fecht, sondern gestützt wird vom Reich, von den Ländern, von den öffentlichen Verwaltungen, von national-freudigen Organisationen der Jugendfreunde?

Schon lange ist die deutsche Jugend nicht ein Akkordeon, sondern etwas fahbares, Greifbares, Sichtbares. Nicht darauf soll der Wert gelegt werden, daß sie sich organisiert hat, daß sie in Blüthen, großen und kleinen, zusammengeschlossen ist unter den verschiedenen Motivierungen; obgleich auch dies nichts Kleines ist, sondern hier gerade die Möglichkeit gegeben ist, nun auch nach außen hin einen Gesamtwillen zu vertreten, der sich auf organische Weise gebildet hat. Dazu war freilich nötig, daß die einzelnen, durch ihren Zwang oder ihre Begehrung verbundenen und ausgearteten Organisationen auch den äußeren Zusammenschluß im Reichsausfluß der deutschen Jugendverbände fanden, und darin darf man allerdings schon eine Keimung sehen, die man nicht nur äußerlich anerkennen, sondern im Interesse des deutschen Volkes innerlich begreifen muß. Denn es ist doch nun so: diese unsere Jugend hat begriffen und erfühlt, daß sie sich gegenseitig als Jugend nahe ist, daß sie als Jugend auch ihre besondere Aufgaben im Volkstörper zu lösen hat, daß sie als Jugend der verschiedenen Stände und Schichten in den mannigfaltigsten Lebenslagen doch eine Einheit, ein Ganzes bildet, das sie verpflichtet, zum Ganzen zu stehen und damit hinwegzukommen über alles, was sonst die Menschen und ihre Gruppen im Leben trennt.

Über überlegen wir da vielleicht den Eindruck dieses Zusammenschlusses? Sieht dahinter vielleicht doch nur das Sangeswort: „Wir sind jung und das ist schön!“ Nun, das mag werth und im Entstehen der Ausdruck reiner harmloser Dittolität und Lebensfreude gewesen sein; aber heut ist es mehr. Allmählich wächst die Jugend in ein Gefühl tiefer Verantwortlichkeit hinein. Sicherlich geht das zuerst von den Besten und Feinsten aus — wo wäre das anders gewesen? — Wer aber, in der Praxis stehend, die Hände hat arbeiten sehen, wird zustimmen, daß es ihnen erst ist um ihr Leben, um ihre Ideale, um ihre Teilnahme an der Gesamterziehung und daß sie dafür Raum fordern. Wir Erwachsenen würden keinen

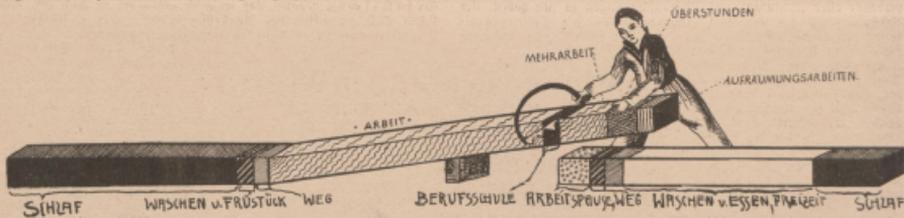
schwereren Erziehungseifer machen können, als wenn wir die Jugend, gerade eben die heranwachsende und zumest schon ins Arbeitsleben eintretende Jugend nicht vollkommen ernst nehmen wollten. Nur so führt der Weg zum Vertrauen dieser Jugend, ohne das es kein Zusammenarbeiten gibt. Denn eben dies dürfen wir als weitere erfreuliche Tatsache begrüßen: Während in den ersten Zeiten der Jugendverbände und insbesondere der Jugendbewegung die Jugend sich grundsätzlich in Gegensatz zu den Erwachsenen, ihrer Denkweise, ihrer Kultur stellte — wie das im Entstehen einer solchen Bewegung auch völlig begrifflich und notwendig war — sehen wir doch nach Erfahrungs für den „mündigen Geist“, für die gemeinsame Aussprache mit denen, die innerer oder äußerer Beruf handelnd verantwortlich macht für das Wohl der Jugend. Ganz freilich ist der Ring nicht geschlossen. Es fehlen die politischen Jugendgruppen der äußersten Rechten und Linken; aber da läßt sich nichts zwingen, und wir wollen und werden Geduld haben.

Doch mag es nie und da so scheinen, als ob die Anlehnung der Jugend an die Aemter beherzigt werde von dem Wohlwollen nach Raum zu Curricula und Spielplatz, von der Notwendigkeit, öffentliche Gelder für förderliche Erziehungsgänge, für Wandern, Sport und schließlich — nicht zuletzt — für zeitliche Erfrischung und Erhebung einzunehmen und zu verteilen. Doch auch dies ist ein Durchgangspunkt, denn aus der zunächst äußeren Verbundenheit und dem gemeinsamen Verbundungsstadium erwächst Achtung für den Andersdenkenden, erwächst Erkenntnis der gemeinsamen Lage, erwächst auch Vertrauen zur Einheit und zum Helfervillen der Erwachsenen und dann bildet sich langsam das Gefühl und die Erkenntnis verpflichtender Gemeinschaft, verantwortlichen Mitwandels. Wäre dem nicht so, so hätte es zu dieser Ausstellung niemals kommen können.

Die Ausstellung aber soll auch uns, den Erwachsenen, weiterhelfen. Wer könnte sich rühmen, einen vollständigen und unbedingt klaren Einblick in die Gesamtanlage unserer heutigen Jugend zu haben? Die Erfahrungen jedes einzelnen in seiner Vereinsarbeit, die Beobachtung aus der Zeit, die er im Arbeiterortel lebte oder tätig war, die Schicksale der Familien, denen er täglich zu dienen hat, geben bestenfalls Richtlinien, sind aber doch der Ergänzung durch umfassende Ermittlungen recht bedürftig. Wir wissen, daß dieser erste Versuch Sündenwurf ist; aber er wird uns zeigen, wo die Klüften sind, die wir ausfüllen haben, wo er unberücksichtigt auch zeigen wird, wo bereits mit Erfolg oder gar vorbildlich gearbeitet wird.

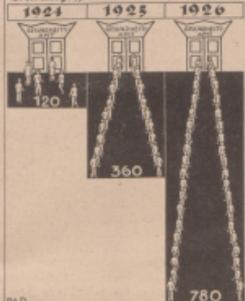
Und will man es der Jugend verdienen, daß sie außerdem den Gedanken der „Freiheit“ so stark betont und in den Vordergrund gestellt hat? Die hierüber gelegentlich gehörte abfällige Kritik überheißt dann doch die große äußere und innere Not, in der sich der ins Arbeitsleben hineinwachsende junge Mensch befindet, verkennt den überaus starken Druck, den dies beginnende Arbeitsleben zeitlich und körperlich ausübt. Sie überheißt aber weiter, daß die Freiheit, insbesondere der jährliche Urlaub, nicht bloß eine Forderung an Arbeitgeber und Lehrern, sondern auch eine Forderung der Jugend an sich selbst darstellt; denn davon ist allerdings die himmlische Jugend völlig

Die zur Erholung und Bildung notwendige Freizeit ist viel zu gering. Eine Erweiterung der Freizeit geht heute auf Kosten des Schlafes. Die Arbeitszeit einschließlich der Zeit für Aufräumungsarbeiten und für die Berufsschule muß deshalb für den erwerbstätigen Jugendlichen auf täglich acht Stunden beschränkt werden.



Erhebungsort	Zahl der Befragten	Weg zur Arbeitsstelle	Beginn		Dauer		Überstunden	Auf-räumungsarbeiten	Arbeitspausen	Bewußtseinstunden	Gesamtdauer der Arbeitszeit Aufräumungsarbeiten Berufsschule
			der Arbeitszeit		der Arbeitszeit						
2 Großstädte ...	6 249	20 Min.	7,05	9 Std. 6 Min.	85 Min.	20 Min.	1 Std. 13 Min.	15 Min.	10 Std. 55 Min.		
2 Mittelstädte ...	1 974	20 Min.	7,25	8 Std. 45 Min.	15 Min.	10 Min.	1 Std. 25 Min.	35 Min.	9 Std. 45 Min.		
2 Kleinstädte ...	671	15 Min.	7,25	8 Std. 15 Min.	30 Min.	10 Min.	1 Std. 20 Min.	10 Min.	9 Std. 5 Min.		
2 Landgemeinden	755	10 Min.	7,05	9 Std. 50 Min.	20 Min.	20 Min.	1 Std. 15 Min.	5 Min.	10 Std. 40 Min.		

Zunahme der Frequenz des Sprechstundebesuches der Lehrlingsförsorge für 3 Jahre



mit welchen Schwierigkeiten unsere Wirtschaft zu kämpfen hat und verstehen, wenn sie ihre und da Widerspruch erhebt. Aber letzten Endes ist diese „vorbeugende“ Fürsorge auch finanziell die beste. Sie und da lassen sich sogar ziffermäßige Nachweise darüber bringen, wie sehr eine fein durchgeführte, individuell verlaufende Fürsorge vor dem Abgleiten in schwerere Missetätigkeit schützt und auf diese Weise große Ausgaben der Gemeinschaft erspart.

Es ist nur natürlich, daß die Gleichgesinnten ihre Freizeit zusammen zu verbringen wünschen, mit anderen Worten, daß jede Organisation für sich zu bleiben wünscht. Demen, die daraus, namentlich mit Rücksicht auf die politischen Jugendvereine, ungünstige Auswirkungen befürchten, ist festgesetzt, daß der „runde Tisch“, von dem schon die Rede war, immer wieder Veranstaltung gibt zur Einrichtung gemeinsamer Veranstaltungen, z. B. von Schulungswochen, etwa für Musik und Gesang, etwa für Kistenpöle und Märchenabende, oder für Sport aller Art. Es wird dann dafür gesorgt, daß hier sich alle Bände treffen. Aber das wäre unmöglich, würde nicht der Geist der Freiheit über dem Ganzen walten und das freizetteilheim die charakteristische



überzeugt, daß nur eine zuchtvolle Verbringung der Freizeit und ihre Ausnutzung zur wirklichen körperlichen und seelischen Erholung in Frage kommen darf. Sie ist gefonnen, diese Seherziehung zu verwirklichen. Wir brauchen uns nicht darum zu sorgen, ob der atomisierte, vom Standes- und Erbegriff der Jugend noch nicht erfasste Teil hier Gefolgschaft leisten wird. Die Durchführung der jährlichen Freizeit kam nur durch die organisierte Jugend oder doch mit ihrer direkten Hilfe erfolgen, und damit ist jede Sicherung, derer wir bedürfen, gegeben.

Wir wissen, daß es ein langer Weg ist bis zur Erfüllung der Freizeit. Wir wissen auch, daß die Jugend, wenn sie ihre und da Widerspruch erhebt. Aber letzten Endes ist diese „vorbeugende“ Fürsorge auch finanziell die beste. Sie und da lassen sich sogar ziffermäßige Nachweise darüber bringen, wie sehr eine fein durchgeführte, individuell verlaufende Fürsorge vor dem Abgleiten in schwerere Missetätigkeit schützt und auf diese Weise große Ausgaben der Gemeinschaft erspart.

Die Ausstellung „Das junge Deutschland“.

Von E. Ollenbauer.

Die Ausstellung „Das junge Deutschland“ wird unter den zahlreichen Ausstellungen dieses Jahres einen besonderen Platz einnehmen, denn sowohl ihre Organisation als auch ihre Idee sind eigenartig genug, um die Beachtung weiterer Kreise unseres Volkes zu finden.

Die organisatorische Eigenart besteht zunächst darin, daß wir es hier mit einem gemeinsamen Werk der deutschen Jugendverbände aller Richtungen und Weltanschauungen zu tun haben. Der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände, die Spingenzorgungsjugendlichen Mitglieder, ist der Hauptträger der Ausstellung.

Ihm stehen zur Seite die an der Jugendwohlfahrt beteiligten Ministerien des Reiches und der Länder, die öffentlichen und freien Körperschaften der Jugendwohlfahrt, Organisation der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber. Die finanzielle Hauptlast trägt das Reichsministerium des Innern, aber auch fast alle deutschen Länderregierungen haben materielle und ideelle Unterstellungen gewährt. So hat vor allem die preussische Regierung durch die Vergabe des Schlosses Bellevue und durch eine größere Beihilfe wesentlich zum Zustandekommen des Werkes beigetragen.

Die Ausstellung unterscheidet sich aber auch durch ihr

äußeres Bild von anderen Veranstaltungen dieser Art. Es ist auf jede Verbindung mit geschäftlichen Absichten verzichtet worden. Privatfirmen sind an der Ausstellung nicht beteiligt. Bemerkenswert ist außerdem, daß sich die Ausstellungsleitung nicht damit begnügt hat, dem Besucher durch eine Fülle von Einzeldarstellungen der zahlreichen beteiligten Verbände ein Bild von der Bedeutung der durch die Ausstellung verfolgten Absichten zu vermitteln, sondern es wird eine Gesamtschau geboten, die ideologisch gegliedert ist nach den sachlichen Gesichtspunkten des Ausstellungsinnes. Einzelintressen der Organisationen haben keine Berücksichtigung gefunden.

Dieses starke Einordnen in ein gemeinsames Ganzes, wie sie hier von so verschiedenen eingestellten Verbänden, wie es die deutschen Jugendverbände sind, geleistet worden ist, wird nur verständlich, wenn man die Geschichte und das Ziel der Ausstellung kennt. Der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände führt seit mehreren Jahren einen entscheidenden Kampf um die Freiheit der erwerbstätigen Jugend. Die deutschen Jugendverbände aller Richtungen und Bekenntnisse haben übereinstimmend die Abverzweigung gemohnt, daß die Sicherstellung einer ausreichenden tagelichen und jährlichen Freiheit für die erwerbstätige Jugend von entscheidender Bedeutung für den Erfolg der

Lehrlingsfürsorge in Wien Verschickung aufs Land

Jahr	Personen	Wohnort	Wohnungsart
1918	1087	(nur m.)	Jede Figur bedeutet 250 Pflegslinge die aufs Land geschickt wurden
1919	4088	(nur m.)	m. männlich w. weiblich
1920	5472	(m. 4474 w. 1058)	
1921	5918	(m. 4588 w. 1330)	
1922	5257	(m. 3848 w. 1409)	
1923	5571	(m. 3879 w. 1692)	
1924	7616	(m. 4920 w. 2696)	
1925	9105	(m. 5676 w. 3429)	

Jugenderziehung und für die Zukunft des deutschen Volkes überhaupt ist. Der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände, der seit Jahren als die selbstgewählte Spitzengörperschaft der deutschen Jugend die gemeinsamen Angelegenheiten der Jugend behandelt, hat daraufhin die gefühlte Regelung der Freizeitfrage in verschiedenen öffentlichen Kundgebungen verlangt. Das Ziel seiner Bemühungen ist die gefühlte Erfüllung einer Arbeitswoche für erwerbstätige Jugendliche und Lehrlinge, die 48 Stunden unter keinen Umständen überschreiten soll. In dieser Arbeitswoche soll vor allem die Zeit für den Besuch der Berufsschule und für die Erledigung der Aufbaumassarbeiten einbezogen sein. Verlangt wird ferner die Ausdehnung der Schulbestimmungen auf alle erwerbstätigen Jugendlichen bis zum vollendeten 18. Lebensjahr, ein völliges Verbot der Nachtarbeit Jugendlicher und die Gewährung eines freien Sonnabendnachmittags. Die



Freizeitbewegung der Jugend für das ganze Volk aufzuzeigen. Die ersten beiden Hauptziele der Ausstellung: „Die berufsbildungspolitische, soziale und gesundheitsliche Lage der Jugend, die freie und öffentliche Jugendpflege“ und „die Freizeit der Jugend“ sollen die Aufgabe erfüllen. Es ist im Rahmen dieses Artikeles nicht möglich, alle Einzelfragen aufzuzählen, die in diesen beiden Teilen der Ausstellung behandelt werden. Der Aufsatz soll auch den Besuch der Ausstellung nicht ersetzen. Aber es seien doch einige Zahlen mitgeteilt, die die Bedeutung des Problems einigermaßen erkennen. Nach den Ergebnissen der letzten Volkszählung gibt es in Deutschland etwa 5,24 Millionen Jugendliche im Alter zwischen 14 und 18 Jahren und 56,6 Millionen Jugendliche im Alter zwischen 16 und 21 Jahren. Von den Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren sind erwerbstätig in Bayern etwa 760 h., in Sachsen etwa 800 h., in Hamburg etwa 630 h. Schon diese Zahlen zeigen, in wie hohem Maß die Freizeitfrage eine Frage der ganzen deutschen Jugend ist.

Schwerwiegende Forderung ist jedoch das Verlangen nach einem gesetzlich festgelegten jährlichen Erholungsurlaub. Erwerbstätige Jugendliche bis zu 16 Jahren sollen drei Wochen, Jugendliche zwischen 16 und 18 Jahren je zwei Wochen bezahlten Urlaub erhalten.

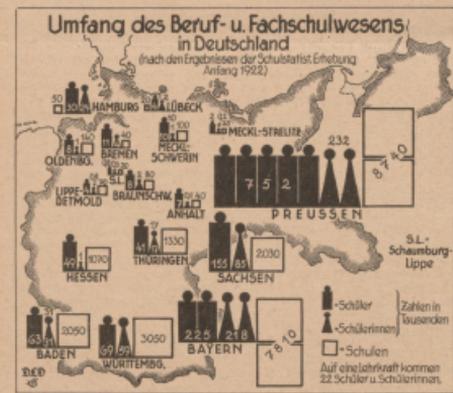
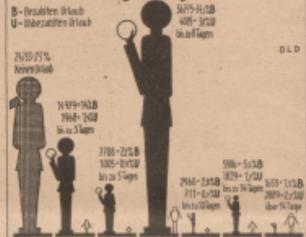
Bei den Bemühungen um die Durchsetzung der Forderung ist immer wieder festgestellt worden, daß große Kreise des Volkes die Bedeutung dieser Frage nicht erkennen. Entweder man hält die Forderungen überhaupt nur für eine Ausflucht jugendlicher Aberspanntheit, oder man meint, es handle sich um egoistische Wünsche einer kleinen Altersgruppe, die selbstverständlich im Interesse des Ganzen zurückzugeben werden müßten. Aber selbst in den Kreisen, die die Bedeutung der Frage klar erkennen, ist die Beurteilung der Forderung herabzusetzen sehr schwierig. Wir müssen bisher sehr wenig von den tatsächlichen Lebens- und Arbeitsverhältnissen der erwerbstätigen Jugend zwischen 14 und 18 Jahren. Ist die soziale Lage der Jugend wirklich so bedrohlich, daß der geforderte erhöhte Schutz notwendig ist? Und dann: Ist bei der Erfüllung der Freizeitforderungen Gewähr gegeben, daß die vermehrte Freizeit nun auch tatsächlich zur geistigen, sittlichen und körperlichen Ertüchtigung der Jugend verwendet wird, oder ist nicht vielmehr zu befürchten, daß die Jugend mit einer vermehrten Freizeit nichts anzufangen weiß, so daß die neue Gefahr drohen?

Es ist die erste große Aufgabe der Ausstellung, diese Fragen einigermaßen erschöpfend zu beantworten und die Bedeutung der

wie hohem Maß die Freizeitfrage eine Frage der ganzen deutschen Jugend ist.

Nach wichtiger für die Beurteilung der Bedeutung der Freizeitbewegung sind die Angaben über die Arbeitsverhältnisse der Jugendlichen. Die Ausstellung bringt hier Material in einem Umfang, wie es bisher noch niemals zur Verfügung stand. Der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände hat im Frühjahr dieses Jahres mit Unterstützung der Berufsschulbehörden eine Erhebung über die Lebensverhältnisse der berufspflichtigen Jugend durchgeführt, deren Ergebnisse in der Ausstellung ausgewertet worden sind. Es sind rund zweihunderttausend Jugendliche in allen Teilen des Reiches, in Groß- und Kleinstädten befragt worden, so daß die Ergebnisse ein Durchschnittsbild von den tatsächlichen Zuständen geben dürften. Einige Zahlen (sien hier angeführt. Von

Dauer und Bezahlung des Urlaubs erwerbstätiger Jugendlicher.



91 507 befragten erwerbstätigen Jugendlichen aus 35 Großstädten hatten nur 63 v. H. eine 48stündige Arbeitszeit, 174 v. H. arbeiteten bis zu 54 Stunden, 118 v. H. bis zu 60 Stunden und 7,8 v. H. mehr als 60 Stunden pro Woche. Von 107 201 Jugendlichen hatten 23,1 v. H. keinen Urlaub, 15,8 v. H. hatten bis zu drei Tagen, 8,1 v. H. bis zu fünf Tagen, 38,1 v. H. bis zu acht Tagen, 14,9 v. H. mehr als acht Tage Urlaub im Jahr.

Sehr interessant sind auch die Angaben über das jetzt so stark propagierte Wochenende. Von 20 106 in der Industrie beschäftigten Jugendlichen hatten 65,4 v. H. bis 2 Uhr Arbeitsurlaub, von 20 114 im Handelsgewerbe beschäftigten Jugendlichen hatten 22,5 v. H. bis 2 Uhr Arbeitsurlaub und bei 21,1 v. H. lag der Arbeitsurlaub nach 7 Uhr abends. Von 26 447 im Handverf. beschäftigten Jugendlichen hatten 24,5 v. H. bis 2 Uhr Arbeitsurlaub, 11,9 v. H. erst nach 7 Uhr abends. Von 103 040 im Handelsgewerbe beschäftigten Jugendlichen mußte jeder achte 5 Sonntagsarbeit leisten, von 54 661 weiblichen Jugendlichen fast jede sechste.

Ähnlich unangenehm wie die Ergebnisse der Erhebung über die Arbeitsverhältnisse sind aber auch die Zahlen über die Wohnungsverhältnisse. Von rund 150 000 befragten Jugendlichen hat jeder fünfte kein eigenes Bett. Jeder sechzehnte Ju-

gendliche schläft mit fremden Personen in einem Zimmer und jeder zweikamererische mit fremden Personen in einem Bett. Der ernste Gesundheitszustand unserer Jugend ist so bekannt, daß die Ausstellung diese Tatsache nur durch neue Belege erhärten kann.

Wir leben hier den ersten sozialen Hintergrund der Freizeitbewegung. Wenn fast vier fünfteil der heutigen Jugend unter dergleichen Umständen heranwachsen, dann hat die Freizeitfrage der Jugend überhaupt eine Jugendfrage zu sein, dann ist sie eine Angelegenheit des ganzen deutschen Volkes.

Im zweiten Teil der Ausstellung legen die Jugendverbände Zeugnis ab von ihrem ernsten Bemühen um die gute Verwendung der Freizeit. Es kommen zur Darstellung die Arbeiten der Jugendverbände auf dem Gebiet der beruflichen und allgemeinen Fortbildung der Jugend in der Freizeit, Körperpflege und Selbstübungen in der Freizeit, Freizeitausstattung durch Wanderungen und Ferienfreizeit, das Wandern und Ferienheim der Jugend, erwerbslose Jugendliche und Jugendpflege. In diesem Zusammenhang sei bemerkt, daß von den 9,1 Millionen Jugendlichen zwischen 14 und 21 Jahren 5,6 Millionen, also knapp 4 v. H., durch die im Reichsausbruch der deutschen Jugendverbände zusammengeschlossenen Jugendorganisationen erfüllt sind. Zu der Erziehungsbildung der Verbände kommt aber noch die Jugendpflegerische Arbeit, die Staat, Kommune, Berufsschulen, Kirche, Jugendpfliegerorganisationen leisten oder fördern. So ist die Ausstellung auch ein Beweis für den Willen großer Teile der Jugend, ihre Freizeit förderlich zu verwenden und sowohl Staat und Kommune ein Übergewicht zu verschaffen finanzielle Unterfertigungen und durch Schaffung von Heimen und anderen Einrichtungen zur Förderung der Jugendarbeit die äußeren Voraussetzungen für eine gute Verwendung der Freizeit schaffen helfen, dann wird eine vermehrte Freizeit zum Segen des ganzen Volkes ausfallen.

So wichtig diese beiden Abteilungen der Ausstellung dadurch sind, daß sie schwerwiegendes und sichhaltendes Material über die Lebensverhältnisse der Jugend beibringen, so scheint mir doch die letzte Rechtfertigung für den Anspruch der Jugend, mit diesen Fragen an die breite Öffentlichkeit zu treten und die Erfüllung ihrer Forderungen zu verlangen, erst durch die dritte Abteilung der Ausstellung gegeben zu sein. Sie handelt vom Kulturwillen der deutschen Jugend. Die Ausstellung macht hier den Versuch, eine Übersicht zu geben über die Schöpfungen der jungen Generation unseres Volkes, die geboren sind aus ihrem Streben nach neuen Formen unseres Gemeinheitslebens, nach einer neuen Kultur, die endlich alle Glieder unseres Volkes verbindet zum gemeinsamen Dienst im Volksganzen.

Wir wissen selbst am besten, wie unvollkommen der Ausdruck dieses neuen Willens und Werdens auch in der Ausstellung noch ist, aber es mußte in diesem Zusammenhang davon gesprochen werden, denn hier mündet das Schaffen der jungen Generation am sichtbarsten in das geistige Leben unserer Zeit. Hier stehen wir erst vor

der entscheidenden Frage in der ganzen Freizeitbewegung, die der Ausgangspunkt der Ausstellung war. Es geht den Jugendverbänden nicht allein um die Behebung der persönlichen und sozialen Not der vielen einzelnen Jugendlichen, die sich ihrer Führung anvertraut haben, sondern es geht um das deutsche Volk von morgen. Diese junge Generation, die hier von ihrem Kulturwillen spricht, die in ihrem besten Teil getragen ist von ehrlichem, ernstem Verantwortungsbewußtsein gegenüber Volk und Staat, die bereit ist zur positiven Mitarbeit an der Gestaltung unseres Volkes, diese junge Generation ist das Volk von morgen, in ihre Hände wird die alle Generation die vielen Hoffnungen und Wünsche legen müssen, die ein würdiges Geschick ihnen umerfüllt zurückläßt.

Die Ausstellung kann keinen schöneren Erfolg erzielen, als daß die verantwortlichen Kreise in Staat und Wirtschaft, in Kultur und Geistesleben die Bedeutung der Freizeit der Jugend und des geistigen und kulturellen Lebens der jungen Generation überhaupt von dieser Warte aus zu sehen. Die Jugend will nicht die kritische Annahme und Anerkennung ihrer Forderungen, sie will nichts Unmögliches, aber sie erwartet, daß die Frage nach dem Möglichen nicht entschieden wird vom Standpunkt des egoistischen Interesses einzelner Kreise. Alle unsere Handlungen dürfen sich nur einzig und allein orientieren am Gesamtwohl unseres Volkes. Und von dort aus gesehen ist die Freizeitfrage von so hoher Bedeutung, daß sie so schnell wie möglich gelöst werden muß.

Schließlich ist die Ausstellung durchaus nicht nur eine Ermahnung, sondern auch eine Ermütigung. Es wurde bereits eingangs erwähnt, daß sie das gemeinsame Werk aller deutschen Jugendverbände ist. Die Jugend aller Richtungen und Weltanschauungen hat sich hier zusammengeschlossen zu solcher Arbeit für eine als notwendig erkannte Aufgabe. Man würde der Jugend einen schlechten Dienst erwiesen, wollte man darin nur einen Zufallsfall des Gedankens der Volksgemeinschaft sehen. Die Ausstellung hat mit einer Proklamation für die Volksgemeinschaft, die durch die Verursachung der großen politischen und geistigen Gegenstände unseres Volkes geschaffen werden soll, nichts zu tun. Die Jugendverbände wollen durch das gemeinsame Werk der Ausstellung keine ihrer grundsätzlichen Verdiensteinheiten aus der Welt schaffen oder herbeiführen, es wird im Gegenteil die ungebührliche Vielgestaltigkeit der deutschen Jugendarbeit in der Ausstellung deutlich sichtbar werden. Trotzdem konnte das Werk gedeihen, weil neben der eigenen Überzeugung die Achtung vor der Weltanschauung oder politischen Auffassung des anderen und der Willen zur schlichten Arbeit für eine wichtige Lebensfrage der Jugend standen. Das ist die große Hoffnung, die die Ausstellung in jedem Wesen muß, der mit der Jugend die große geistige und kulturelle Not unserer Zeit empfindet, daß die großen Kämpfe der Zukunft um die Zeugschaltung der politischen und sozialen Ordnung unseres Lebens geführt werden mögen in diesem Geist der Sachlichkeit und der gegenseitigen Achtung; denn erst dann wird der Weg frei für die Arbeit an einer Volksgemeinschaft, der alle Glieder des Volkes freudig dienen können.

Bege zur Neugliederung des Britischen Reiches.

Von Adolf Grabowky.

Die Reichskonferenz vom Herbst 1926 hat dem Britischen Reich zwar keine geschriebene Verfassung gegeben — solche Forderungen mag der Engländer nicht —, wohl aber grundlegende Klarstellungen über die Staatsnatur der Dominien und über das Verhältnis der Dominien zum Mutterland. Es ist gar keine Frage, daß das Ergebnis der Konferenz keine Kodierung, sondern eine Festlegung des Weltrechts bedeutet; die Dominien sind autonom geworden und völlig gleichberechtigt dem Mutterland, und doch hat England die Führung der großen Politik des Reiches behalten. Man begnügt sich aber nicht mit diesem Erfolg, man baut weiter. Bauen ist das richtige Wort für diese Tätigkeit, man baut planmäßig das Reich, wie der Architekt sein Gebäude. Das ist ja überhaupt der Grundzug des modernen Imperialismus im Gegensatz zur früheren Kolonialpolitik: damals reichte man unorganisch Kankelnde aneinander, nur befehlen von der Wit, möglichst viel zu erobern, heute gestaltet man sorgfältig einen Reichsbau. Daß England dabei besonders geschäftig sein muß, liegt in der Tatsache begründet, daß Dominien und Kolonien überall in der Welt verstreut sind. So hat es konstruktive Ideen sehr viel nötiger als etwa Rußland mit seinem von vornherein einheitlich gegliederten Reich.

Dieses Organisationsstreben Englands hat zur Konferenz der Kronkolonien geführt, die im Frühjahr dieses Jahres in London tagte. Während die Reichskonferenz, die Konferenz der Dominien, zu denen jetzt im weiteren Sinne auch Indien gerechnet wird, eine seit 1887 bestehende Einrichtung ist, hatte die Zusammenkunft

der Kronkolonien keinen Vorgänger. Sie scheint, nicht zum wenigsten wohl durch das Gesicht des Kolonialsekretärs Amery, sehr befriedigend verlaufen zu sein. Schon aber wird wieder ein bedeutungsvolles Vorgehen der englischen Regierung bekannt. Sie hat eine Kommission eingesetzt, die die politische Verfassung und die Wirtschaftsstruktur für ein neues Dominium in Zentral- und Ostafrika ausarbeiten soll, also für ein tropisches Dominium, das erste seiner Art. Zunächst sollen die beiden ostafrikanischen Kolonien Kenya und Uganda mit dem ehemaligen Deutsch-Ostafrika, dem jetzigen englischen Mandatsgebiet Tanganika, zu einem Bundesstaat vereinigt werden, in dem Kenya, Uganda und Tanganika als Einzelstaaten mit bestimmten Rechten erhalten bleiben. Der Bundesstaat als Ganzes soll die großen politischen und Wirtschaftsfragen erledigen, vor allem auch einen einheitlichen Zolltarif bearbeiten. Ein solches bundesstaatliches Gebilde wäre unter den britischen Dominien nichts Neues; die Südafrikanische Union ist ein Bundesstaat, genau wie Kanada und Australien. Die Kolonie Nord-Rhodesien sowie den Protektoraten Sansibar und Nyassaland soll freigestellt werden, später ebenfalls als Bundesstaaten dem neuen Dominium beizutreten.

Die Nachricht ist in zweifacher Hinsicht überaus wichtig. Einmal soll die neue Ordnung zweifellos ein Gegengewicht bilden zur Südafrikanischen Union, diesem jetzt von den afrikanischen Nationalisten regierten Dominium, dessen Selbstständigkeitsallüren dem Mutterland doch recht unangenehm zu werden beginnen. Dazu hat Südafrika Erpanionsgelüste. Zunächst



möchte es gern Süd-Rhodesien einfinden. Man hat, um Süd-Rhodesien dazu zu bewegen, ihm im Jahre 1925 eine Verfassung gegeben, sehr ähnlich dem Status der Dominien, so daß man Süd-Rhodesien wie Malta ein Halbdominium nennen könnte. Geopolitisch aber gebietet dies bond unbedingt zu Südafrika, denn es liegt auf dem rechten Ufer des S. Zambesi, und man wird sagen dürfen, daß alles, was südlich des Okeanango und des Kurnene liegt, geographisch nicht zu Mittelafrika, sondern zu Südafrika gerechnet werden muß. Es ist also vorauszusetzen, daß eines Tages Süd-Rhodesien einen Schritt als Einzelstaat zu der Südafrikanischen Union erklären wird. Damit hätte diese Union, die schon außerordentlich gefestigt worden ist durch die Angliederung des früheren Deutsch-Südwest, eine Angliederung, die in Wahrheit eine Eingliederung bedeutet, ihre Macht wieder um beträchtlich vermehrt. In diesem Zusammenhange sei erwähnt, daß auch sonst die Dominien imperialistische Tendenzen zeigen. Nachdem Australien und Neuseeland durch deutsche Mandatsbesitz vergrößert worden sind, und auch die Südafrikanische Union ihren Teil aus dem Mandatsstoffs erhalten hat, möchte Kanada nicht zurückbleiben. Seine Augen sind dem Britisch-Indischen gerichtet, wo es sich ein Gebiet ausgliedern hofft, das eine transatlantische Seebahn zu seinem in gemeinsamer Besitz befindlichen Wirtschaftskreis darstellt.

Wie, wenn einmal die Südafrikanische Union sogar über den Sambesi hinausgriffe, nimmlich gar tief nach Mittelafrika hinein und in das Hinterland Ägyptens? Wie, wenn die Südafrikanische Union eines Tages Afrikanische Union werden wollte? Da muß vorgebeugt werden, denn daran hängt vor allem die Beherrschung des Indischen Ozeans durch England. Die Umfassungstendenzen dem Indischen Ozean gegenüber ist der zentrale Gedanke des Britischen Weltreiches — möglichst alle Küsten des Indischen Ozeans in englischer Hand, um Indien selber sicher zu sein. Eine aber könnte eine sich ausdehnende Südafrikanische Union empfindlich föremgemäß, sie gebürt zum Britischen Reich und wird auch so bald nicht abbringen, aber sie hat doch ihre peinlichen Eigenheiten und wird selber diese unerreichten Seiten noch vergrößern, wenn sie sich selbst vergrößert. Deshalb sieht England Mozambique mit dem wichtigen Hafen Lourenco Marques ganz gern in portugiesischer Hand und hat gar seine Elle, es britisch werden zu lassen; denn britisch werden würde in diesem Falle wahrscheinlich heißen, südafrikanisch werden, während jetzt das Mutterland, dessen D. fallen hat seit über zwanzig Jahren Portugal ist, die Küste nach Mozambique direkt in der Hand hat. Deshalb hat England auch Südafrikanische Union ausgegliedert, von denen das kleine Swaziland seiner Lage wegen das wichtigste ist; es bildet nämlich das unmittelbare Hinterland von Lourenco Marques, und man hat es, um das Gebiet unter allen Umständen dem Mutterland zu bewahren, mit alten englischen Offizieren besetzt.

England betreibt also in seinem Empire genau dieselbe Politik wie in Europa: Herstellung des Gleichgewichts. Der Satz wundert sich, weshalb neben den beiden großen Dominien Australien und Kanada zwei kleinere Neben- neben Australien Neuseeland, neben Kanada das kleine Neufundland. Beide haben ja infolge ihrer Erfindungsbedürftigkeit, als Neuseeland immerhin 2000 km von der australischen Südküste entfernt liegt, Neufundland aber seinen besonderen Charakter gegenüber Kanada als auf fischerlei beruhender Inselstaat hat, oder beide wären doch trotzdem längst in die benachbarten großen Do-

minien aufgegangen, wenn England nicht alles getan hätte, um das zu verhindern. Es hat eben das Interesse, so oft seine Kompakta Dominien berein zu haben, und was dem meisten Dominion ein großer Mangel, erweist es dann immer durch Korralität. In der Tat — das ist die Probe auf ein Exempel — sind Neuseeland und Neufundland die treuesten Dominien, sie gehen durch dick und dünn mit dem Mutterland, wie das auch wieder die letzte Reichskonferenz bewiesen hat. Und England wird sich erkenntlich zu zeigen. Es ist in Deutschland kaum bemerkt worden, daß kürzlich der Privy Council, der seit Jahrhunderten bestehende Geheim Staatsrat in London, den das Mutterland in sehr geschickter Weise zum obersten Reichsgerichtshof gemacht hat, einen alten Streit zwischen Kanada und Neufundland zu Aufhebung bringen entschied. Der Prozess ging um die Frage, ob die Offiziere von Labrador zu Kanada oder zu Neufundland gehöre, ein zwar sehr schwach besiedeltes Gebiet, aber immerhin doch ein Land von über 500.000 qkm mit fischerlei und wahrscheinlich nicht unerheblichen Bodenschätzen. Diese Gegenstände Neufundlands hat also der Privy Council endgültig dem kleineren Dominion zugesprochen.

Wir dürfen in der englischen Tendenz auf Herstellung des Gleichgewichts innerhalb des Empire genau so eine Art der Eingliederung des gemäßigten Reiches erblicken, wie es das System der flotten, Kabinen, und Kabinetationen oder das der Schiffahrt in England selbst zu beobachten ist. In die Reihe der Weltmacht gehört aus der Plan eines tropischen afrikanischen Dominiums einen vortrefflichen Einblick. Seine Schwierigkeiten bestehen vorwiegend in dem Problem, wie man die farbigen an der Regierung beteiligen oder, richtiger gesagt, möglichst von der Regierung ausschließen soll. Da in erster Reihe die englischen Farmer der in Betracht kommenden Gebiete das Projekt des Dominiums betreiben, wird man annehmen dürfen, daß, wie in der Südafrikanischen Union und in Süd-Rhodesien, alles geschieht, um den Einfluß der farbigen Brandherren auf den Gebietsrat zu etwas Dämmernden. Das aber wird auf den erbitterten Widerstand vor allem der Indianer stoßen, die betänlich an der ganzen östafrikanischen Küste bis tief ins Innere hinein sehr zahlreich und als Handelsleute sehr wichtig sind. Die Frage ist außer in der Südafrikanischen Union in der Kenya-Kolonie, also einem Bestandteil des geplanten Dominiums, schon aufgetreten ist. Hier sind die Indianer sehr entschieden aufgetreten mit dem Argument, der ganze britische Reichsgebote sei eine Farce, wenn nicht im gesamten Reich all Reichsangehörigen gleichgestellt werden. Das Ende der Diskussion war eine recht merkwürdige Zusammenkunft der Legislative, Kammer des Gesetzgebenden Rates, der seit 1924 aus 20 beamteten und 11 gewählten europäischen Mitgliedern besteht, aus 5 gewählten indischen und aus einem gewählten und einem ernannten arabischen Mitglied. Die Wahl erfolgt in Notifikationen, wobei alle männlichen und weiblichen Indianer wahlberechtigt sind und die männlichen Araber, soweit sie Arabisch oder Suaheli lesen oder schreiben können. Bemerkenswert ist, daß die englischen Siedler hier gegen die Indianer gern auch geltend machen, daß man sie gerade der afrikanischen Eingeborenen wegen nicht allmächtig machen dürfe, da sie sonst die Eingeborenen noch mehr allseitig durch Waren, Geld- und Sklavenhandel ausbeuten würden. Man sieht, wie die englische Politik nun wieder die farbigen gegeneinander ausspielt.

Ich sagte, daß der Plan des neuen Dominiums in zweifacher Richtung bedeutsam sei. Die zweite betrifft Deutschland aufs engste. Indem nämlich das frühere Deutsch-Ostafrika dem Dominion zugehören soll, wird dies Mandatsgebiet behandelt wie eine britische Kolonie. Mehrfach hat sich ja auch bereits Herr Amery geäußert, er könne keinen Unterschied zwischen Kolonien und Mandatsgebieten entdecken. Wenn aber die Eingliederung Deutsch-Südwests in die Südafrikanische Union im Völkerverbunde wenigstens einen gewissen Rückhalt findet, das Südwest unter den sogenannten C-Mandaten figuriert, die als integrierende Bestandteile des Mandatsorgans verwaltet werden können, rechnet Deutsch-Ostafrika unter die B-Mandate, bei denen lediglich bestimmt ist, daß der Mandatar dort die Verwaltung des Gebietes übernimmt und zwar unter ganz bestimmten Bedingungen. Die dauernde Verbindung des Tanganyikagebietes mit dem neuen Dominion wäre eine offensichtliche Verletzung von Artikel 22 des Völkerverbundes. Und die Verletzung ist gewollt, denn gerade das frühere Deutsch-Ostafrika will England unternehmbar mit seinem Reich verknüpfen. Die schon berührte Tendenz der Umfassung des Indischen Ozeans erfordert in erster Reihe den dauernden Besitz dieses Landes, das am meisten zentral an der afrikanischen Ostküste liegt.

Kenner der englischen Weltpolitik haben dem Tanganika-gebiet schon immer dies Schicksal vorausgesagt. Und wenn Opatimien in Deutschland sich Hoffnung machte auf eine Rückgabe dieses Gebietes, so mußte ihnen der abertausendjährige Plan des Britischen Reiches entgegengehalten werden. Was uns von England — oder vielleicht auch Frankreich — unter Umständen winkt, das ist Billigabgabe von Stücken unserer an der afrikanischen Westküste gelegenen Besitzungen Kamerun und Togo. Aber die afrikanische Westküste, die nach der Entdeckung des Seeweges uns Kap der Guten Hoffnung die eigentliche Verkehrsflügel Afrikas wurde, ist nach der Schaffung des Südpazifiks in den Hintergrund gerückt. Genau derselbe Vorgang hat sich ja in Südamerika nach der Erdöffnung des Panamakanals abgepielt, nur

in umgekehrter Weise: dort wurde die Westküste, die pazifische Küste wichtiger, während die Bedeutung der atlantischen nachließ. Man nennt das in der Geopolitik den Wechsel der Ägide. Während aber die atlantische Küste Südamerikas durch die großen Staaten Brasilien und Argentinien mit ihren Millionenbüchsen immer ihre starke Bedeutung behalten wird, ist das bei der Guineaküste Afrikas — um diese handelt es sich ja vornehmlich — sehr ungewiß. Hier gibt es lokal bedeutsame Stämme, wie die Goldküste mit ihrer Kakao- und Palmkultur und das außerordentlich bevölkerte Nigeria, als Ganzes aber ist diese Küste zweifellos in der Weltpolitik heute minderen Ranges. Soll Deutschland ausgedrückt auf solche peripherische Gebiete abgezielt werden, und soll es das nötiger noch als große Belohnung empfinden? Mit dem Gleichrangsystem des Britischen Weltreiches würde diese Methode allerdings gut zusammenstimmen.

Die deutschen Universitäten.

Von Dr. Werner Mahrböhl.



Die Universitäten des deutschen Sprachgebietes haben in diesen Sommerwochen Jubiläen gefeiert: Innsbruck zuerst, dann Tübingen und zuletzt Marburg. Jubiläen sind wie Geburtstage im Leben des Einzelnen:

Anlaß zu Rückblick und Befragung auf Geleitetes, zu Vordringen und Dorrück auf Neues und Überdendes. So gleicht sich in diesen akademischen Feiertagen die Betrachtung der deutschen Universitäten im ganzen: ihrer Typen und Leistungen, ihrer Zukunft und neuen Aufgaben.

Ganz deutlich lassen sich drei Typen unter den deutschen Hochschulen unterscheiden: die Landesuniversitäten, die Richtungsuniversitäten und die — meist neuen — Großhochschulen.

Da sind zuerst die Landesuniversitäten: sie haben eine sehr große regionale Bedeutung, indem sie oft in großem Umkreis die höchste Bildungshäute einer ganzen Landschaft sind. Hier empfangen die bodenständigen Söhne und Töchter einer Landschaft ihre entscheidende Prägung, hier verweilen sie am längsten, bringen sie ihre Studien zum Abschluß, machen sie ihre Examina, finden sie auch in ihrem späteren Berufsleben noch geistige Anregung, fachliche Fortbildung, gesellige Erinnerung. Am typisch für diese Beizahl einer Landesuniversität darf man unter die jubelnden Hochschulen dieses Sommers sowohl Innsbruck für Tirol, wie auch Tübingen für Württemberg anrechnen. Der allem das Tübinger Universitätsjubiläum war ein Familienfest, das das Land Würtemberg sich selber verankert hat. Es gibt ja auch kaum eine schwäbische Familie, in der nicht wenigstens ein Glied aus Tübingens hoher Schule sich seinen akademischen Grad, seine staatlichen Prüfungen geholt hat. Andere Beispiele dieses Typus der Landesuniversität sind etwa Greifswald für Pommern, Erlangen für Bayern, Jemnitz für protestantisch ist, Königsberg für Preußen, Breslau für Schlesien, Gießen für Hessen, Rostock für die beiden Mecklenburg, Münster für Westfalen, Kiel für Schleswig-Holstein.

Die Studenten auf diesen Landesuniversitäten sind im wesentlichen Angehörige des Stammes, in dessen Bereich die Hochschule sich befindet. Sie absolvieren hier nicht nur ihre Examina, sondern in Vorbereitung dazu auch ihre letzten 3—4 Semester, so daß ihnen für den Besuch fernab gelegener Universitäten noch etwa 3—4 Semester verbleiben. Neben diesen Studenten, die sich zu Arbeits- und Examinationszwecken auf den Landesuniversitäten befinden, sind natürlich auch zugewanderte Studenten in größerer Zahl da, die entweder durch den Ruf und die Bedeutung eines Gelehrten angezogen worden sind oder aber, was häufiger ist, die Sommeruniversität wegen ihrer landschaftlichen Reize und Vorzüge befaßten. Als Beispiel sei hier Innsbruck wegen des Bergsports, Kiel und Greifswald wegen des Wasserports, Tübingen wegen seiner schönen Landschaft, die zum Wandern geradezu herausfordert, erwähnt.

Ganz anders ist der Typus der „Richtungsuniversitäten“. Ich verheide darunter solche Hochschulen, die eine besondere Tradition für einzelne wissenschaftliche Disziplinen oder Methoden ausgebildet haben und oft seit zwei Jahrhunderten an mehr pflegen: also etwa Bonn für die Jurisprudenz, Heidelberg für die Theologie, Göttingen für die Naturwissenschaften, Marburg für die Theologie. Neben ihrem Charakter als Landesuniversitäten zeichnet sich dieser Typus von Hochschulen vor allem dadurch aus, daß er sehr viele fremde Studenten anzieht, die sowohl wegen der Schönheit der Landschaft als auch wegen der besonderen Wissenschaft-

lichkeit der Vorlesungen und Übungen dort mehrere Semester verbringen. In diesen Universitäten machen sich schärfsten die ersten Ansätze zu einer Rationalisierung im Hochschulwesen bemerkbar: hier finden sich nämlich besonders gepflegte und gut ausgestattete Institute und Einrichtungen für einzelne Wissensgebiete. So pflegt etwa Bonn das Studium des romanischen Kulturkreises, Göttingen das Studium des angelsächsischen Kulturkreises neben Mathematik und Naturwissenschaften. In der Studentenpolitik selber sind die besonderen Werte und Anziehungskräfte dieser Hochschulen durchaus bekannt und viele Studenten richten sich in ihrer pogrammatisc academic ganz erheblich nach solchen Eindrücken und Vorstellungen. Man sieht übrigens von hier aus auch deutlich, so weit außerordentliche Bedeutung die Personalfrage in dem ganzen Universitätsleben ist, wie eng Willen und Gelingen einer Hochschule von den Persönlichkeiten in der Dozentenchaft abhängt.

Endlich der Typus der Großhochschulen: hierbei sind deutlich zwei Untertypen zu unterscheiden: die alten großstädtischen Universitäten Berlin, München, Leipzig und die jungen Hochschulen Frankfurt a. Main, Köln, Hamburg.

Die alten Großhochschulen Berlin, Leipzig, München haben in der Entwicklung der Wissenschaften und des Geistes im letzten Jahrhundert eine ganz überragende Rolle gespielt, weil in ihnen sich die gelehrte Arbeit verbündet mit dem Leben und Treiben einer großen Centrale. Berlin, München, Leipzig bedeuten auch Städte etwas, auch ohne ihre Hochschulen: so hat sich hier auch der moderne Studententyp gebildet, der freie Student ohne Bindung an eine Korporation, der nicht romantisch schwärmend in schöner Landschaft sein junges Lebensgefühl genießt, sondern der sich in erstharter Arbeit auf den Beruf vorbereitet, eine innere Auseinandersetzung mit den Problemen der modernen Entwicklung anstrebt. Wie die Großstadt im Ganzen nicht eigentlich idyllisch ist, so ist auch die Großhochschullerität frei von Romantik und Zauber des akademischen Jovills wie ihn Marburg und Heidelberg ja in größerem Ausmaß noch Bonn bietet. Die Hochschulen in diesen alten Großstädten ist gleichsam eingebettet in die kulturelle Tradition der Stadt, sie ist in München artistischer betont als in Leipzig oder Berlin, sie ist in Berlin rationaler als in München. Die große Bedeutung dieser Großhochschulen für den akademischen Nachwuchs beruht in erster Linie darauf, daß in diesen Zentralen des modernen Lebens eben dieses moderne Leben selber in all seiner Vielfältigkeit und Neuheit in den eindrucksvollsten jungen Menschen einfließt und ihn geradezu zwingt, sich damit auseinanderzusetzen.

Trotz dieses Einbettetseins in das Leben der Großstadt ist der Charakter der Großhochschulleritäten außerordentlich ausgeprägt und sie führen trotz allem ein Sonder- und Eigenes, sowohl geistig wie gesellschaftlich. Ein Rest akademischer Jovill ist ihnen geblieben und die Einbeziehung in das moderne Leben geht nicht soweit, die alten Stätten des Geistes, wesentliche Ruhe, Dornröschheit und Zurückhaltung zu verlieren. So bieten gerade in diesen Hochschulen die Herbergschäden ebenfalls, wie sie ihnen verdankt, gibt die Großstadt Tempo, Impressionen, Anregungen, so die Universität Haltung, Ruhe, Verarbeitung und Vertiefung. Das aber bedeutet für den jungen Akademiker, daß er die Polarität heutigen Lebens härter und intensiver in der Großhochschullerität erlebt, als im Jovill der Kleinsthochschule.



Dem entspricht denn auch die Entwicklung der neuen Großschiffbauhöfen: Frankfurt a. Main, Hamburg, Köln. Sie alle haben in den wenigen Jahren ihres Bestehens eine ungläubliche Anziehungskraft auf Professoren wie auf Studenten ausgeübt. Und das wohl im wesentlichen aus zwei Gründen: einmal weil überhaupt die großstädtische Universität die Studenten wie die Professoren anzieht; dann aber, weil diese neuen Hochschulen mit ihrer noch nicht durch lange Tradition belasteten jungen Organisation spezifisch modernen Fragestellungen und Problemen sich leichter öffnen, als die traditionsgebundenen älteren Institute. So finden wir denn an diesen neuen Hochschulen die Vertonung von Disziplinen und Methoden — wie z. B. Soziologie, Sozialwissenschaften, Ethnologie, Völkerrecht, Arbeitsrecht, um nur einiges zu nennen — die im Rahmen der älteren Hochschulen sich schwer durchzusetzen vermögen. So finden wir unter den Lehrpersonlichkeiten dieser neuen Hochschulen auch Männer, die im jüngstigen Betriebe sich schwer einordnen ließen und denen hier Stätten des Fortschritts und Lehrens eröffnet wurden.

Die Studentenschaft hat auf diese neuen Hochschulen außerordentlich lebhaft reagiert: sie alle können über Besuch nicht klagen; hat doch z. B. Köln nahezu 6000 Studierende und nähert sich damit den alten Großhochuniversitäten an Besucherzahl, übertrifft sie zum Teil schon. Auf der anderen Seite darf man nicht verkennen, daß bei allen diesen neuen Gründungen ein gemeinames zu beobachten ist: sie sind mit ihren Herbergschäden noch nicht eng verwachsen. Sie stehen — nicht nur räumlich — noch an der Peripherie der Städte.

Aber schließlich ist das ja kein Wunder: nach 5 oder 10 Jahren kann man nicht verlangen, daß schon eine Symbiose zwischen Stadt und Universität sich vollzogen hat. Nicht zu leugnen ist jedenfalls, daß der Stolz und die Liebe dieser drei Städte zu ihren Universitäten ganz erheblich groß ist und sicher ist auch im Leben einer Großstadt eine so große Zahl von Studierenden, wie sie beispielsweise Köln hat, durchaus zu spüren.

Die allmählich sich vollziehende Umlagerung des Univeritätslebens — von der Kleinstadt zur Großstadt, so kann man schlagwortmäßig sagen — hat nun natürlich bildungspolitische Konsequenzen. Vorher wehren sich die kleineren Hochschulstädte energisch gegen ihre Zurückdrängung, zum Teil leider auf Kosten der auch im Hochschulfwesen dringend nötigen Rationalisierung. Sie wehren sich vorerst erfolgreich: durch Ausbau ihrer Institute, durch Anpassung ihrer Einrichtungen an die veränderte Zeitlage, durch die Verwöhnung des Studenten in seinen Lebensumgebungen. Trotz alledem läßt sich nicht verkennen, daß der Großstadtuniverität die Zukunft gebührt. Man wird also eines Tages ernsthaft an die Frage herangehen müssen, welche Aufgaben im besonderen die kleineren Universitäten zu erfüllen haben und wie man dazu ihre Organisation durch Umbau, Abbau, Neubau gefestigt machen könne. Hierfür fehlt es leider an einem wirklich durchgreifenden und umfassenden Plan zur Rationalisierung und Spezialisierung der Hochschulen, der aber sicher eines Tages geschaffen werden muß.

Kreuzer „Karlsruhe“.

Der dritte Kreuzerneubau der Reichsmarine schreibt seiner Vollendung entgegen. Am 20. August wird Kreuzer C die Hülle verlassen.

Der unglückliche Ausgang des Krieges bebaute Deutschland des gesamten Bestandes an modernen Kriegsschiffen. Von Einheitschiffen von der Deutschland-Klasse, dem letzten Vordreadnoughttyp, und einige ältere Schiffe sind der deutschen Marine befallen. Der Friedensvertrag setzt den Höchstbestand der Kriegsschiffe der deutschen Marine auf sechs gepanzerter Schiffe und sechs Kreuzer fest. Das Displacement dieser Schiffe darf 10 000 t bzw. 6000 t nicht übersteigen. Nach einer Lebensdauer von 20 Jahren dürfen sie durch Neubauten ersetzt werden. Da der älteste Kreuzer der Reichsmarine nach dieser Bestimmung schon 1919 ersatzlos war hätte er, als man den Ersatz des Schiffbestandes in Angriff nahm, am besten und billigsten durch eine der letzten Kriegsklassen, die noch halb fertig auf deutschen Werften lagen und das Vertragsdisplacement nicht überschritten, ersetzt werden können. In die Konstruktion eines neuen Typs konnte man ohnehin nicht denken. Der unbegreifliche Starrsinn der Interalliierten Marinekontrollkommission glaubte jedoch, dem Wortlaut der Paragraphen entsprechend das Abwracken der halbfertigen Kriegsklassen durchsetzen zu müssen. So kam es, daß, während die Spanten des ersten Kreuzerneubaus auf der Marinewerft empfangen wurden, die Nachbestellung in halbfertiges Schiff gleichen Typs abgerufen wurde. Durch diese sinnlose Unnachgiebigkeit hat die Kontrollkommission den Ersatz der alten Schiffe, der unauflösbar war, nicht verhindern können; sie hat nur das Deutsche Reich durch Fortsetzung von Werften und nutzloses Vergenden von Arbeitsleistung geschädigt, ohne den Gegenseitigen irgendeinen Nutzen zu bringen. Nicht nur die Obliteration der Kontrollkommission, sondern Schwierigkeiten der verschiedenen Art stellen sich dem Ersatz der Kriegsschiffe entgegen. Die trostlose Finanzlage des Reichs machte bis 1924 jeden Fortschritt im Schiffbau unmöglich. Die Befehung des Kriegsbereichs verminderte die Finanzierung des Panzers und der Geschütze. So kam es, daß der erste Kreuzer fast fünf Jahre zur Fertigstellung brauchte. Mit dem zweiten Kreuzerneubau, der 1923 vom Reichstag bewilligt wurde und beim Stapellauf den Namen „Königsberg“ erhielt, trat die Reichsmarine zum ersten Mal mit einer eigenen Konstruktion hervor. Kreuzer C ist ein Schiff des gleichen Typs. In einer Zeit, wo die Flotten der Welt durchweg zu dem kleineren Kreuzer von 10 000 t Übergangenen sind, ist es schwer, mit einem Höchstdisplacement von 6000 t ein brauchbares Schiff gleicher Art zu konstruieren. Die Marineleitung hat sich bemüht, unter sparsamer Ausnutzung des zur Verfügung stehenden Raumes möglichst hohe Geschwindigkeit auf den neuen Kreuzern zusammen zu fassen. Wenn man auf das Urteil des Auslandes etwas gehen darf, ist eine beachtliche Konstruktionsleistung gelungen. Die „Daily News“ verleiht die „Königsberg“-Klasse mit dem epochemachenden japanischen Kreuzer „Gururata“, der eine ganz neue Entwicklung im Vorjahre kennzeichnete, und schreibt, der deutsche Kreuzer sei in mancher Hinsicht viel beachtlicher. Die deutschen Schiffskonstruktoren hätten ein großes Werk vollbracht.

Kreuzer C, dessen Stapellauf jetzt bevorsteht, wurde im Jahre 1926 vom Reichstag bewilligt und am 27. Juli 1926 bei den Deutschen Werken, Kiel, auf Stapel gelegt. Das Schiff wird sich durch besonders schlanke und anmutige Formen auszeichnen. Es ist 174 m lang und 15,2 m breit bei einem Tiefgang von 5,42 m; mit anderen Worten: es wird 11,5 mal so lang als breit sein. Kreuzer C wird ausschließlich durch Heißöl betrieben werden. Mit diesem Brennstoff und modernen Maschinen erwartet man eine Geschwindigkeit von 32 Seemeilen. Die Armierung des neuen Kreuzers besteht aus 9 15-cm-Geschützen in Drillingsstäben, 4 8,8-cm-Geschützen und 4 Drillingstorpedorohren. Nach dem Stapellauf dürfte etwa noch ein Jahr vergehen, bis das Schiff in den aktiven Dienst der Marine eingereiht werden kann. In dieser Zeit werden die Maschinen, Hilfsmaschinen und Kessel gebaut, die Decke eingerichtet und die Masten und Geschütze eingestift.

Nach Meldungen, die allerdings amtlich nicht bestätigt sind, soll Kreuzer C den Namen „Karlsruhe“ erhalten. Zum dritten Mal erscheint dieser Name dann in der deutschen Marine. Die erste „Karlsruhe“ befand sich der Kriegsausbruch auf dem Marsch nach der Ostküste Mexikos, am den dort stehenden kleinen Kreuzer „Dresden“ abzulösen. „Karlsruhe“ hat drei Monate lang mit größtem Erfolge Kapertkrieg gegen feindliche Handelsflotte geführt. Sie war die „Emden“ des Atlantischen Ozeans. Einer dieser unglücklichen Explosion im Torpedorum fiel sie am 4. November 1914 mit dem Kommandanten und 259 Mann der Besatzung zum Opfer. Die zweite „Karlsruhe“ wurde nach dem Untergang der ersten in Bau genommen und trat Ende 1916 in die deutsche Flotte ein. Sie gehört zu den in Scapa Flow versenkten Schiffen. Folgende Tabelle vergleicht die früheren Träger dieses Namens mit dem Kreuzer C:

	Stapellauf	Disp.	Geschw.	Armierung	Besatzung
Karlsruhe I	1912	4900 t	29,5 km	12 : 10,5 cm Gesch. 2 C. R.	573 Mann
Karlsruhe II	1916	5500 t	27,5 km	8 : 15 cm : 8,8 cm 4 C. R.	475 Mann
Kreuzer C	1927	6000 t	32 km	9 : 15 cm Gesch. 4 : 8,8 „ 4 Drillings-Corp. Kobres	500 Mann

Außer den Kreuzern „Emden“, „Königsberg“ und C hat der Reichstag zwei weitere Kreuzerneubauten bewilligt. In absehbarer Zeit wird demnach der Kreuzerbestand der deutschen Marine erneuert sein. Schwieriger steht es um den Ersatz der Einheitschiffe. Es ist unmöglich, mit dem Vertragshöchstdisplacement von 10 000 t ein brauchbares Einheitschiff zu konstruieren. In welcher Art dieses Displacement verwendet und ausgenutzt werden soll, ist daher noch ungeklärt.

Wanderungen in Preußen.

Ein Beitrag zur Frage der Landflucht. Von Dr. Artur Golding, wissenschaftl. Hilfsarbeiter im Preuß. Stat. Kandesamt.

2. Während die statistischen Ergebnisse für den Zeitraum von 1900—1910 als Spiegelbild einer normalen Zeit anzusehen sind, steht die Epoche von 1910—1919 vorwiegend unter dem Zeichen des Krieges mit seinen mannigfachen Begleiterscheinungen. Die Todesopfer des Weltkrieges und der Geburtenausfall geben der „natürlichen“ Bevölkerungsentwicklung das Gepräge. Auf der andern Seite ist ein großer Zustrom von Einwandern zu verzeichnen, und zwar in einem Umfang, wie ihn die Geschichte Preußens bisher nicht aufzuweisen gehabt hat. Da die Wanderungsbilanz des Staates die Kenntnis dieser Erscheinung voraussetzt, scheint es angebracht, die Vorgänge kurz zusammenzufassen.

Mit Kriegsausbruch wurden die Grenzen geschlossen. Eine Auswanderung gab es so gut wie gar nicht. Dagegen setzte mit dem ersten Anzeichen drohender Kriegsgefahr eine Einwanderungswelle ein, die zum Teil deutsche Staatsbürger und deutschstämmige Personen aus dem Auslande, zum Teil Flüchtlinge aus den Operationsgebieten dem Innern der Heimat zuführte. Zu dieser Einwanderung während des Krieges kam dann in der Nachkriegszeit die gewaltige Schaar der aus den abgetretenen Gebieten vertriebenen oder geflüchteten Deutschen hinzu.

Die auf Grund der Volkszählungsergebnisse von 1910 und 1919 amtlich berechnete Wanderungsbilanz für Preußen ergibt folgendes Bild:

	Männlich	Weiblich	Zusammen
Städtische Bevölkerung	+ 2 967	+ 350 782	+ 353 749
ländliche "	- 16 958	- 8 324	- 20 782
insgesamt:	- 13 991	+ 346 958	+ 332 967

Der Gesamtwanderungsgewinn beträgt demnach 335 000 Personen. Entsprechend der allgemeinen Zusammenfassung der Bevölkerung nach dem Geschlecht hätte man erwarten sollen, daß sich dieser Wanderungsgewinn einigermaßen gleichmäßig auf beide Geschlechter verteilt. Tatsächlich entfällt jedoch der Wanderungsgewinn ausschließlich auf das männliche Geschlecht, während die männliche Bevölkerung sogar mit einem Verlust abschließt. Es drängt sich daher die Frage auf, wie dieses auffällige Mißverhältnis zu erklären ist.

Die Lösung ist verhältnismäßig einfach, wenn man mit den Methoden der Erhebung von 1919 vertraut ist. In Anbetracht des Umstandes, daß am Zähltag eine große Anzahl fremder Staatsbürger in Preußen anwesend war (Besatzungstruppen, feindliche Militärkommissionen usw.), andererseits die deutschen Kriegesgefangenen aus den Feindländern noch nicht reflexlos in die deutsche Heimat entlassen waren, war es notwendig, den zu zählenden Personenkreis genau abzugrenzen. Da die Zählung vorwiegend den Personen der Volksernährung diente, war es selbstverständlich, daß die fremden Militärpersonen auf deutschem Boden nicht berücksichtigt wurden. Die deutschen Militärpersonen, die sich am 8. Oktober 1919 noch in feindlicher Kriegesgefangenschaft befanden, konnten ebenfalls nicht in den Kreis der Zählung einbezogen werden. Ihre Zahl betrug nach amtlicher Schätzung 600 000 Mann, wovon 62 v. H. oder rund 372 000 Mann auf Preußen entfallen sein dürften.

Auf die Wanderungsbilanz Preußens übertragen würde dieses Rechenexempel bedeuten, daß die 372 000 Mann naturgemäß als Wanderungsverlust erscheinen. Dem beträgt der Wandererfolg der männlichen Bevölkerung aber nur 14 000, so daß tatsächlich ein Wanderungsgewinn für das männliche Geschlecht von 372 000 - 14 000 = 358 000 errechnet werden kann, der auf das Konto der männlichen Einwanderer zu verbuchen ist. Die Gesamtzahl der Einwanderer von 1910—1919 erhöht sich somit auf 691 000 Personen. Berücksichtigt man, daß in normalen Zeiten der Wanderungsgewinn im gleichen Zeitraum 132 000 Personen betragen hätte, so ergibt sich aus dieser Betrachtung, daß die Zahl der in den ehemals preussischen Provinzen und im Auslande entworfenen und bis zum Stichtage der Volkszählung von 1919 nach Preußen zurückgekehrten Deutschen mit rund 260 000 Personen nicht zu hoch veranschlagt ist. Diese Zahl umfaßt wohlbehalten nur die Zeit bis zum 8. Oktober 1919, denn der Hauptzuzug der Vertriebenen aus den ehemals preussischen Provinzen Polen und Westpreußen setzte erst im Jahre 1920 ein. Wir kommen bei der Untersuchung der nächsten Zahlperiode darauf zurück.

Wenn wir uns nunmehr der Binnenwanderung selbst zu, so müssen auch hier einige allgemeine Erörterungen vorausgeschickt werden. fördernde und hemmende Einflüsse machten sich in dieser Periode gleichzeitig bemerkbar. fördernd waren zweifellos die außerordentlich hohen Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Kriegsinindustrie und die dadurch bedingte Bedarf an Arbeitskräften, was eine Zuwanderung nach den Orten der Rüstungsindustrie zur Folge hatte. Andererseits ist zu berücksichtigen, daß derjenige Teil

der männlichen Bevölkerung, der in normalen Zeiten vorzugsweise an der Binnenwanderung beteiligt war, im Heeresdienst lag und somit der Kreis der Wanderungslustigen zwangsläufig eingeengt wurde. Auf die Bevölkerungsoverschiebung zwischen Stadt und Land werden schließlich die Ernährungsschwierigkeiten während der Krieges- und unmittelbaren Nachkriegszeit nicht ohne Einfluß gewesen sein, indem sie dazu beigetragen haben, die Abwanderung vom Lande erheblich einzudämmen.

Unter diesen Umständen kann es nicht überraschen, daß die vorliegende Karte im Vergleich zu der Karte der Vorkriegszeit ein vollständig verschiedenes Aussehen hat. Während in der Vorkriegszeit die Landbevölkerung fast durchweg Wandererluste aufwies, hat sich in der Kriegesperiode ein ausgefallener Wandel in dieser Richtung vollzogen. Schon in dem Endergebnis der Wanderungsbilanz für einzelne Provinzen kommt diese Erscheinung deutlich zum Ausdruck. In Brandenburg und Pommern überwiegt der Gewinn der ländlichen Bevölkerung den Verlust bedeutend. In der Rheinprovinz liegen die Verhältnisse nicht so überflächlich, obgleich auch diese Provinz in der Bilanz mit einem Wanderungsgewinn der ländlichen Bevölkerung abschließt. Bemerkenswert ist, daß zwei Provinzen, nämlich Oberschlesien und Schleswig-Holstein, sowohl Verlust an städtischer als auch an ländlicher Bevölkerung im Endergebnis zu beklagen haben. Diese Tatsache ist um so beachtenswerter, als beide Provinzen zu den nationalgefährdeten Gebieten gehören, wie denn überhaupt die Abwanderung in gewissen Grenzprovinzen besonders wahrzunehmen ist und vom staatspolitischen Standpunkte bedenklich erscheint.

Weit wichtiger als das Endergebnis für die Provinzen ist die Wanderungsbilanz der Kreise für die Beurteilung der Wanderungstendenzen. Ein Blick auf die Karte zeigt nämlich, daß Zu- und Abwanderungsergebnisse sich in den stärksten Fällen mit dem größten Verwaltungsbezirk decken; vielmehr deuten alle Anzeichen darauf hin, daß ein innerer Zusammenhang zwischen der natürlichen Landflucht und den wirtschaftlichen Verhältnissen in diesen und der Wanderbewegung besteht. Welche Faktoren hervorragend daran beteiligt sind, muß Spezialuntersuchungen vorbehalten bleiben.

Den Wandel in der Tendenz der Wanderbewegung gegenüber der Vorkriegszeit mag folgende Tabelle zahlenmäßig veranschaulichen. Die Zahl der Kreise, deren städtische bzw. ländliche Bevölkerung 500 und mehr Personen durch Wanderung gewonnen (+) oder verloren (-) hat, betrug:

in den Provinzen	a) städtische Bevölkerung		b) ländliche Bevölkerung	
	+	-	+	-
Ostpreußen . . .	16	7	9	19
Brandenburg . . .	19	8	17	7
Pommern . . .	15	5	16	9
Brandenburg . . .	5	-	-	1
Niedererschlesien . . .	17	8	10	22
Oberschlesien . . .	5	6	4	18
Sachsen . . .	18	16	8	18
Schleswig-Holstein . . .	1	5	2	10
Hannover . . .	16	8	9	22
Westfalen . . .	25	14	11	19
Hessen-Nassau . . .	11	8	6	8
Rheinprovinz . . .	21	25	19	21
Staat				
1910—1919	165	106	111	164
Staat				
1900—1910	188	116	82	371

Während 1910 die ländliche Bevölkerung nur in 52 Kreisen einen Wanderungsgewinn aufwies, ist die Zahl im Jahre 1919 auf 111 gestiegen. Gleichzeitig ist die Zahl der Verlustkreise von 371 auf 164 oder auf weniger als die Hälfte zurückgegangen. Bei dem Verlust der städtischen Bevölkerung ist zu beachten, daß auch mehrere Großstädte, die vor dem Kriege mit Ausnahme von Eberfeld durchweg Wanderungsgewinn hatten, in der Kriegszeit Einbußen durch Wegzug erlitten haben. (Wandererluste in Laufend: Selbstentzerrn - 18, Eberfeld und Barmen je - 15, Kiel - 14, Zöchen und Hamborn je - 9, Bodum - 7).

Zusammenfassend kann von der Periode 1910—1919 gesagt werden, daß der Gewinn der Großstädte, im Vergleich zur Vorkriegszeit nicht einheitlich gewesen ist, die Zahl der Kreise mit Verlust an ländlicher Bevölkerung dagegen abgenommen und ein größerer Teil in Gemeinfreie sich verwandelt hat. Inwiefern der Rückgang der Landflucht auch in der Zeit von 1919 bis 1925 angedauert hat, soll die nächste Untersuchung zeigen.

Der Rhein, sein Werden und Wirken.

Von Otto Döberer.

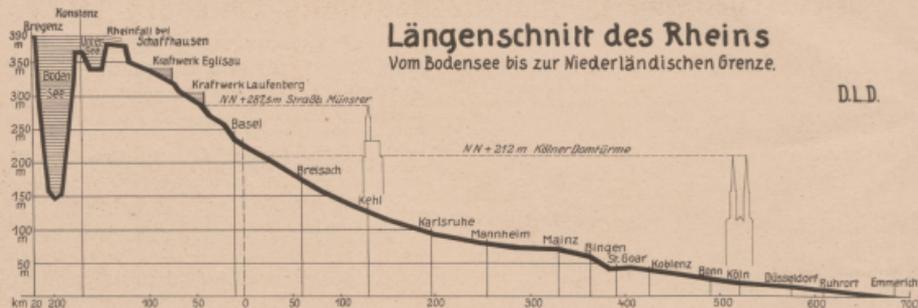


Was ein Strom bedeutet für ein Volk, und insbesondere der Rhein für Deutschland und unsere Nachbarvölker, die Schweiz und Holland, das zeigt gegenwärtig die Koblenzer Ausstellung „Der Rhein, sein Werden und Wirken“. Diese Ausstellung ist kein Jahrmarkt bunter Sebenswunderkeiten, keine Anhäufung historischer Gegenstände und keine Warenmesse, sondern die erste, wissenschaftlich-lehrhafte Darstellung eines Naturphänomens mit seinem wunderbaren, vielzweigten Organismus und in seinen entscheidenden Beziehungen zur Kultur und Wirtschaft. In Querschnitten und Zeitspielen, letzte Ergebnisse geleiteter Forschungen und fachmännischer Erfahrungen auf die konzentrierteste Formel gebracht, tut sich in ein paar Ausstellungshallen ein Stück aus dem kosmischen Haushalt der Natur, das atmosphärische Geheimnis einer Kanischoß auf. Durch Karten, Reliefs, Tabellen, Diagramme, Modelle, bildliche Darstellungen, paläontologische Funde, Gesteine, Pflanzen und Tiere wird veranschaulicht, wie der Rhein im Laufe von Jahrhunderten-tausenden geworden ist und die Kanischoß gestaltet hat und wie er selber im Laufe jahrhundertelanger Menschenarbeit auch zu einem Kulturwerk wurde. Darstellungen der Bodenverhältnisse, klimatischer und biologischer Erforschungen, Verkehrs- und Fremdenverkehrs, wirtschaftlicher, kultureller und soziallogischer Gegebenheiten und ihrer Wechselwirkungen untereinander bringen mit erschütternder Eindringlichkeit zum Bewußtsein, in welcher hohen Maße der Verkehrs-

liegt sein Wasserpiegel 38 m über dem Meere und an der deutschen Reichsgrenze 11 m. Von seinem über 1200 km langen Lauf entfallen 697 km auf das Deutsche Reich. Zahlreiche Jumpfing oder trockengelegte alte Flussläufe lassen erkennen, wie der Rhein in vorgeschichtlichen Zeiten oft sein Bett veränderte oder wie er in den letzten Jahrhunderten durch künstliche Korrektionsbauten abgelenkt worden ist.

Die geologische Abteilung der Ausstellung läßt uns einen Einblick gewinnen in den Werdegang des Rheines. Die Dorzeit steht vor uns auf, als sich noch zwischen Basel und Mainz ein Meeresarm erstreckte, der Mittelmeer und Nordsee, durch die Wetterau verband und auf der anderen Seite des Rheinischen Schiefergebirges die Nordsee bis nahe an Köln heranreichte. So ist z. B. das Felslet einer Seehöhle, das aus dem Älteren Meeresrand ausgegraben wurde, zu sehen. In denselben tertiären Meeresablagerungen des Mainzer Beckens werden häufig auch Haihäufige gefunden.

In anderen Ablagerungen des Rheinlandes wurden die Reste der ältesten menschlichen Gedeine, die bisher auf der Erde gefunden wurden, des sogenannten Heidelberg Menschen, der in der Eiszeit lebte, ausgegraben, und des einem jüngeren Zeitalter entkommenden Neanderthal Menschen bei Düsseldorf-Eisfeld. Zur Zeit des Wandertalmenchen, in der sogenannten Siepenzeit, kam der Mensch zum erstenmal in größeren Dörfern an den Rhein. Seitdem ist der Rhein die große Dörferstraße Europas geblieben. In der fast fünfthundertjährigen Zeit der Römerherrschaft wurden unter dem Schutze des Rheines die



Längenschnitt des Rheins

Vom Bodensee bis zur Niederländischen Grenze.

D.L.D.

reichste Strom Europas, die natürliche Straße Mitteleuropas zur Nordsee, tatsächlich die Lebensader nicht nur ganz West- und Südbands, sondern auch der mit seinem weitläufigen Flussnetz verbundenen Zachargebiete ist, machend ein Dasein, ein Leben und gegenseitiger Nährstoff. Nicht nur als Verkehrsweg bedingt der Rhein die Siedlungsverhältnisse und die industrielle Entwicklung seiner Ufergebiete, auch die Wettergestaltung und damit die natürlichen Lebensbedingungen für Tier- und Pflanzenwelt, also auch die Landwirtschaft und besonders der Weinbau, sind von seinen Wassermengen und Abflussverhältnissen abhängig.

Die Ausstellung führt uns zunächst in die Geographie des Rheines ein. Reliefs bilden die Quellgebiete in den Schweizer Alpen ab, wo in Höhen von 2-3000 Metern aus den Western der Gletscher zahlreiche kleine Rinnsale abfließen, die alle schon den Namen „Rhein“ (= „fließendes Wasser“) führen. (Gämnner Rhein, Dalfser Rhein, Rhein, Alerster Rhein u. a.) und drei Bäche bilden den Vorderrhein, den Mittelrhein und den Hinterrhein, die sich bei Reichenau vereinigen und dann als eigentlicher Rhein in den Bodensee eintreten. Von seinem höchsten Quellbach bis zum Einfluß in den Bodensee hat der Rhein auf einer Strecke von etwa 100 km bereits einen Höhenunterschied von rund 2000 m überwunden. Basel erreicht er in einer Höhe von 248 m. In Köln

rheinischen Städte gegründet und landstragen gebaut, und Trier an der Mosel war die zweite Kaiserresidenz des römischen Weltreiches. Auch den Stämmen der Völkerwanderung, während deren die Franken und Alamannen von dem Gebiet am Rhein Besitz ergriffen hatten, wurden die Rheinfälle Königsgut und im Verlaufe des Mittelalters freie Reichstädte. Im Mittelalter wurde der Rhein die „goldene Reichspflanzung“ genannt, und die Besiedlung des deutschen Offens ging von den rheinischen Ländern aus.

An die Eiszeit erinnern noch nach Ansicht der neuesten Forschung eigentümliche Brände zweier Fischarten im Rhein, der Kachse und der Aale. Die Kachse werden von ihren Wirtinnen, die im Meere leben und nur zu der Geburtsstunde rheinamwärts kommen, in Seitenbächen zur Welt gebracht, und die Aale wandern in frühestem Jugend aus dem Golf von Mexiko auf dem Rücken des Golfstromes 6000 km weit in drei Jahren nach den europäischen Süßwasserströmen und verbringen in den zum Rhein fließenden Bächen ihre 6-10 besten Jahre, bevor sie sich wieder zur Heimfahrt nach südlichen Gewässern rufen, um der Fortpflanzung ihrer Art zu dienen. Auch andere interessante Dinge werden in der biologischen Abteilung der Koblenzer Rheinausgabe gezeigt, so die Rolle, die der Rhein für den Wandetrieb der



Zusatz spielt über die ungeborene Tiefe, in die die Wurzel der Rebe durch den trockenen Boden gehen muß, um Wasser zu finden.

Neben der Landwirtschaft, die im Verlaufe des Rheines mannigfaltige Formen hat, ist dem Weindau, der am Ober- und Mittelrhein sowie in den Tälern der Nebenflüsse gepflegt wird, eine besondere Abteilung gewidmet, die außer den natürlichen Vorbedingungen des Weinbaues und der Anpassung des Weinbaues an diese Vorbedingungen auch die Witterungsverhältnisse sowie Beschäfte und Kultur des Weinbaues am Rhein zeigt. Auch dem Forstwesen, das große Bedeutung hat für Niedererhein und Klima, ist eine eigene Abteilung eingeräumt.

Als Verkehrsstraße ist der Rhein, der bis Köln mit Seemütern besfahrbar ist, für den Gütertransport bereits seit dem neunten Jahrhundert von Bedeutung. Seit den 1820er Jahren setzte sich die Dampfschiffahrt technisch durch, in den 1840er Jahren kamen die Dampfschiffverkehrgesellschaften auf. Die Häfen von Basel, Mannheim, Duisburg-Ruhrort, Rotterdam und auch noch andere Rheinhäfen sind in Kolossalgemälden, Plänen und Modellen auf der Ausstellung vertreten. Ebenso werden Modelle von Brücken gezeigt, mittelalterliche Holzbrücken und moderne eiserne Bogen- und Hängedämme. Lehrreich ist auch ein Einbild



in die Arbeit des Strombaues, der durch Verlegung ganzer Stromarme, Baggerungen, Felsprengungen usw. dem früher in zahllose kleinere und größere Arme gespaltenen Rhein allmählich ein gleichmäßiges Strombett geschaffen hat.

Das für die Zukunft wichtige Gebiet der Wasserkraftnutzung kommt ebenfalls anfsichtlich zur Darstellung, 95 v. H. aller schweizerischen Ortschaften werden durch den Rhein mit elektrischer Energie versorgt. Der Oberrhein von Konstanz bis Basel könnte etwa 9 v. H. des gesamten Jahreskraftbedarfs von ganz Deutschland decken. Auch für die Wassererzeugung ist der Rhein, der an beiden Ufern einen mächtigen Grundwasserstrom mit sich führt, von Wichtigkeit, ebenso für die Abwasserbeseitigung der großen Städte und Industrieregionen, die neuerdings durch moderne Kläranlagen verbessert wurde.

Dah die Industrie in ihren verschiedensten Arten, die am Rhein einen so reichen Aufstieg genommen hat, in dieser Rheinreise weitestehende Aufstellung gefunden hat, ist selbstverständlich, und namentlich Holland und die Schweiz haben hierzu interessantes Material beigesteuert. Auch die Abteilungen Fischerei, Jagd, Naturschutz, Wassersport und die bildliche Darstellung der Rheinlandschaft im Wandel der Zeiten (in der in historischer Reihenfolge durch Werke deutscher, holländischer und Schweizer Maler die Entwicklung des rheinischen Landschaftsbildes seit dem 16. Jahrhundert vor Augen geführt wird) können hier nur flüchtig genannt werden. Das Gesagte genügt wohl, einen Begriff zu geben von dem einzigartigen Erlebnis, das die Koblenzer Schiffe zum Werdegang und dem vielfältigen Wirken des Rheines vermitteln kann.

Niederrheinische Schifffahrtsausstellung Duisburg 1927.

Von Alfred Buchholz, Duisburg.

Kohle und Eisen, die beiden Grundelemente unseres gesamten Wirtschaftslbens, gehen dem industriellen Niederrhein das Gepräge. Ragende Förderertrien, rauchende Schöte, glutumglühende Hochofen Klüden dem Stromabwärts fahrenden das raube, aber lebendurcpulssige hohe Lied der Arbeit, und kammenden Auges wird er von dem ihm umflutenden, rauschenden und klingenenden Rhythmus mit fortgerissen.

Mitten in diesem Gebiet des industriellen Schöpfens liegt die Metropole des Niederrheins, die Industrie-, Schifffahrts- und Handelsstadt Duisburg, in der sich in den letzten Jahren ein aufwärtsstrebender Entwicklungsgang bemerkbar macht, der zu den besten Zukunftsaussichten berechtigt.

Weshalb ist das Schicksal dieser Stadt. Geschichtlich auf den Beginn unserer Zeitrechnung zurückgehend, erreichte sie Ende des 15. Jahrhunderts eine hohe Blüte. Reichsfreirechtliche Privilegien und die Zugehörigkeit zur Hanfa machten den Namen der Stadt achtunggebietend. Dann erfolgte ein jäher Rückschlag, der Rheinstrom, der bis dahin die Stadtmauern umspülte, schuf sich zwei Kilometer westlich ein neues Strombett; damit schwand die wirtschaftliche Grundbasis der Stadt. Erst mit der beginnenden Industrialisierung Ende des 17. Jahrhunderts begann der neue Aufschwung. Duisburg gewann durch die Belebung der Bauerschiffahrt, die den regelmäßigen Gütertransport mit Holland und Personensekter vermittelte, wieder Anschluss an den Handel. Nach und nach wurde die Kohle das Hauptumschlagsprodukt. Die Eisenindustrie entwickelte sich, und den stetig steigenden Anforderungen entsprechend, entstanden die riesigen Hafenanlagen.

Die Duisburg-Ruhrorter Häfen sind heute die größten Binnenschiffanlagen der Welt, deren Bedeutung man daran erkennen kann, daß im ersten Halbjahr 1927 ein Gesamtumschlag von 11 806 000 Tonnen zu verzeichnen war, fast soviel, wie Deutschlands größte Seehäfen, Hamburg, umgeschlagen hat. Die Kohle ist auch heute das Hauptumschlagsprodukt.

Die Stadt selbst war in früheren Jahren nur auf den praktisch materiellen Erwerb eingestellt. Raslos wurde nur den Augenblindsforderungen Rechnung getragen, sehr zum Schaden des äußeren Ansehens der Stadt. Darin ist in der Nachkriegszeit ein gründlicher Wandel eingetreten. Moderne städtebauliche Ideen beginnen sich auszuwirken.

Mitten im Hafengebiet, umfost vom höfenden Leben der industriellen Großstadt, hat die vom 1. August bis 9. Oktober dauernde Niederrheinische Schifffahrtsausstellung die Heim

aufgeschlagen. Der Riesenbau der Rheinischen Stahlwerke Duisburg-Ruhrort ist in zweckentsprechender Weise einer hochinteressanten Schau dienbar gemacht worden. Hohe Hallen, langgestreckte, überflächig geordnete Räume gestalten dem Besucher ein eingehendes Stadium. Was hier zusammengetragen ist, soll den Grundstock zu einem Niederrheinischen Schiffahrtsmuseum abgeben.

Der Schiffsbau wird in seiner Entwicklung vom primitiven Einbau bis zu den modernsten Beförderungsmitteln der Schifffahrt gezeigt. Mehr als 40 Modelle sind zusammengetragen worden. Die nächste Abteilung führt bereits in den engeren Hafengebiet ein. In der Eisenbau- und Verladeeinrichtungen. Jeder kann sich ein plastisches Bild von dem vielseitigen technischen Apparat machen, der zum Güterumschlag notwendig ist. Dann: Der Wassersport in seiner Mannigfaltigkeit, das Wasserfliegen, als jüngstes Glied der Rheinischschiffahrt. Eine hervorragende Abteilung ist der Fischerei und ihrer Voraussetzungen, dem Fischreichum des Rheins, gewidmet. Die Fülle der Fischarten wird in Aquarien vorgeführt. Anschließend erhält der Laie praktischen Anlaufunterricht über die volkswirtschaftliche Bedeutung der Erwerbsfischerei, ein Wirtschaftsgebiet, das leider weiten Kreisen unseres Volkes unbekannt ist.

Wenn früher im Reich vom Rhein gesprochen und gesungen wurde, dann lebten in der Vorstellung die Berge, die Dome, die Burgen. Erst durch die Not der Kriegs- und Nachkriegszeit ist uns die lebenswichtige industrielle Regsamkeit am Niederrhein und an der Ruhr, ohne die wir uns eine Existenz des Deutschen Reiches nicht vorstellen können, ins Bewußtsein gedrungen. Dichter haben das Surren der Maschinen, den schweren Beruf des Bergmanns in patenden Worten geschildert. Maler haben das fesselnde Bild der modernen Industrie, das in seiner durchschlagsreichen Mannigfaltigkeit niemandem gleichgültiger als am Niederrhein und an der Ruhr sich darbietet, dem Empfinden des fernstehenden nahegebracht.

Heute beginnt der Rhein für den Besucher nicht erst bei Köln oder Bonn. Das Interesse wendet sich in steigendem Maße auch den niederrheinischen Städten der Arbeit zu. Unter diesen hat Duisburg sich in besonderem Grade den neuesten Forderungen angepaßt. Die Schifffahrtsausstellung als das künftige Schicksalum soll die Bedeutung des Niederrheins erkennen lassen.



Zum unteren Rhein.

Von Robert Breuer.



Bei Dortmund beginnt die Stadt der Industrie. Und endet bei Duisburg. Alles, was dazwischen liegt, Bochum, Kerne, Gelsenkirchen, Essen, Oberhausen, Mülheim, Hamborn, ist Glied in dem gigantischen Produktionsinstrument, das zu durchqueren die Eisenbahn mehrere Stunden braucht, und dessen Diarmittigkeit die überwältigende Einheit von Kohle und Eisen, von Hütten, Zechen und Fabriken nur noch feigert. Die Gemeinlichkeit der Interessen wird gefördert durch den Konkurrenzkampf der einzelnen Zentren. Der Dörfler-fahrende weiß es kaum, wenn er von einer Gemeinde in die andere hinüberfährt; die Gemeinden selbst aber sehen gar nicht so friedlich zueinander. Es kommt vor, daß die Straßenbahnen angrenzender Städte verschiedene Spurenbreiten haben. Die Duisburger zum Beispiel besuchen ihre Sonntage in Gartenlokalen, deren Vergnügungssteuer den Mühlheimern gebührt. Man könnte sich vorstellen, daß eines Tages dieser ganze Reichtum unter eine einheitliche Verwaltung gefaßt ist.

Es gibt noch viel Ackerland, und es ist beinahe seltsam, wie sich Agrarwirtschaft und Industrie durchdringen. Pflug und Sense arbeiten im Schatten der Maschinen und über die Felder ziehen die langen Pflüge, die den Belegschafsen das Zeiden zur Ein- und Ausfahrt geben. Schienenstränge und Kanäle durchkreuzen ein froh organisiertes Gebiet, dessen Bevölkerung wohl zu der beweglichen Deutschlands gehört.

Von weither und aus allen Richtungen rollen die Heere der Arbeitenden. Dampf- und Elektrizität, Technik und Maschinen haben den Aktionsradius dieser Menschen verlängert. Man lebt hier intensiver als sonst in Deutschland. Die Vermogenheit des Berliners fühlt heimisches Tempo im Ausmaß einer Provinz.

Aberall gibt es neue Architekturen. Fochbauten, Kontortürme und mächtige Bürofabriken überragen die gedrängten Komplexe der sich stoßenden Altbauten. Neueste Konstruktions- und Form nicht neben primitivem Fachwerk und behäufertem oder sonst landschaftlich gefenzeichnetem Einwohnerehaus. Oft Schuppen und dürftige Hütten zu Füßen von eisenischen Weltentrossen, zur Seite von Palästen. Das Temperament brutaler Notwendigkeit, das, wie der Lag es fordert, die Exzitation durchdringt und eine geschäftlich bedingte Geschlossenheit des Stadtbildes nicht bestehen läßt. Der Zweck ist der entscheidende Maßstab. Rationalisierung und launendes Band wurden hier schon seit Jahrzehnten vorgelebt. Die Einheit besteht nicht im Äußeren, die Barade schämt sich nicht neben dem neuen feineren Kolossal, und niemand denkt daran, die Notgebilde der Vergangenheit in ihrer rührenden Armut auszumauern, weil gegenüber Reichtum und Gehaltung dem Geist der Industrie in Beton oder in Stahl und Minkern Ausdruck geben. Abgehende Beiträge junger architektonischer Rhythmus zeigt Essen in seiner Wärfel, die dem Typ des Hamburger Kontorhauses verwandt ist, Mülheim in einer Stadthalle die vielleicht ein wenig unter dem nachrömischen Pathos des Wilhelm Kreis leidet, die aber doch in geschlossener Bantheit ein Spiegelbild der industriellen Lebensintensität ist. Duisburg in einem Hotelbau, der heute noch kaum ausgefüllt werden dürfte, der aber eine feinerne Darstellung zuverlässiger Erwartung sein möchte.

Aber die Industrielebst in ihrer Ganzheit sind Siedlungen ausgebreitet. Überall werden sozial erträgliche Wohnungen gebaut. Der drückenden Wohnungsnot wird ohne Dogma auf den Fein gerichtet. Werksiedlungen, häßliche Siedlungen, Siedlungen von Genossenschaften und gemeinnützigen Bauvereinen. Aus dem rauchigen Essen können die Glücklichen binnen einer Viertelstunde in vernünftigen und fröhlichen Heimstätten feilen, die in den Saubwäldern eingebettet liegen und an den Hügeln herauf und herunter klettern. In Duisburg hat die Stadt eine Siedlung für Kinderreiche gebaut. Hier wohnt niemand, der nicht mindestens vier Kinder zählt. Jedes Haus hat einen vorderen und einen hinteren Eingang und dadurch eine vortreffliche Querlüftung. Kein Armeuteilergrund. Spazier zur Sauberkeit. Vor jedem Hause ein kleiner Garten, wo die Wälsche

geblüht und die Kinder gesonnt werden.

Auch sonst leisten die Städte in treibendem Wettkampf viel gutes für die Hygiene der Masse. Sportplätze, Schwimmbäder, Stadien, Bedeut-same, in ihren Zusammensetzungen (so in Duisburg) überragende Anlagen, deren gymnastrische Suggestion unwiderstehliche Erlaubnis an den Stäublungen und den gekrämmten Rückgraten der Arbeitsschicht wirkt. Im Horizont liegen die Schornsteine aus denen Qualm und Hitze poltern. Hier, auf dem Raffen der Arena und dem Kies der Laufbahn, werden die Häuser und Heizer, die Pocher und Schürer zu Atkelen. Zeit der Römer, deren Spuren noch überall in der Erde wachen, erhebt. Die Regionen haben, bevor sie sich zur Schlacht stellen. Mit der Gesundheit und dem Selbstbewußtsein der Kohorten leben und starben die Feldherren.



Dem Drahtensolus aus, die breite Silhouette der sieben Kuppen im Rücken, sieht man auf das breite gewundene und belebte Band des Rheins hinunter und weit hinaus in den Raum, dessen Geographie, Wirtschaft und Kultur der Fluß bestimmt. Südwärts sind die vielberühmten Profile der Uferfelsen, der Burgen und der Sing-romantik zu erkennen oder wenigstens zu ahnen. Ringsum tiefe, geline Fruchtbarkeit, ausgelodert durch das Geriesel der Weinberge. In langen Zügen ziehen die Schlepper langsam gegen den Strom und flott abwärts. Der Band der Schlepplschiffe, der Eisenbahnzüge verläuft, ist das Wirtschaftsgemeins der großen Wollers-fahren, fast heimatisch, gebürt zu jedem dieser Ströme und lebt unter Bebingungen, die der Allgemeinheit kaum bekannt sind. Die Kinder sind fast das ganze Jahr in Erziehungsheimen. Die Schiffsal-gemeinschaft dieser Schiffer ist wie ein Symbol für das Einigende der Weltströme; man bedarf solches Symbols, wenn man sich aus-gleichen will mit den vielen Etricoloren, die sich in Deutschlands Strom spiegeln.

Die motorische Energie des Flusses sammelt sich in den Häfen. Der größte der Rheinischen ist Duisburg. Ein gewaltiger Organismus aus Technik, Verwaltung, Handelsgeographie und Zollpolitik. Schelles und bequemes Köchen und Saben bestimmen den Wert des Hafens. Die berühmten Klipper, Einrichtungen, die den Inbalt eines ganzen Eisenbahnzuges, beinahe ohne Menschenkraft, in das Schiff einmengen lassen, sind nicht nur äußerste Rationalisierung, sie sind (bis auf weiteres) die nächste Hieroglyphe der Hafensonomie.

Die Ufer des unteren Rheins sind flach; die fließende Ebene wird nur unterbrochen durch die Bollungen der Industrie, durch eiserne Konstruktions, durch infelstliche Urwälder von Röhren, Öttern, Schornsteinen und Fördertrümen. Bald bleibt aus diese ganze Welt produktiver Intelligenz, die tagsüber von grauem Rauch halb verborgen und nachts von loerbenden feuern durchschlagen ist, zurück. Jetzt sind die Ufer nur noch von schütterem Grün geäumt. Unterholz, in dessen Blättern und schmelgsamen Weiden ständig der Wind flüht; Pappeln und andere Sackruilen in Exemplaren, die jedem Kaufmann widersehen, einzeln oder in Reihen, aber immer eingebüllt in eine weiche, dunnige, färbige Atkosphäre. Man steht



die Bilder, wie sie Hohborn und die übrigen Holländer gemalt haben. Man atmet und riecht Holland; vielleicht noch ein wenig kompaß. Außer dem milden Grün ist in dieser Landschaft, die grenzenlos zu verlaufen scheint, kaum eine Farbe; nur gelegentlich leuchtet das milde Rot der Ziegel von breiten Hauswandungen oder von gedungenen Säulen.

Auf dem Wege nach Xanten kommt man an den Resten römischer Mäuren, an reich verzierten Viehhöfen und am alten Rhein vorüber. Der sieht beinahe wie ein Jovial, in der Anfrischung der grünen Paliorale seiner Ufer verunken. Man möchte meinen, daß in dieser milden Landschaft sich niemals Geschehnisse ereignet haben. Der Dom von Xanten, der die Stufen vom Romanischen bis zur hohen Renaissance durchkämpft hat, Colmar, auf dessen waldigem Marktplatz Seydlitz als Denkmalspüßchen steht, während im anliegenden

Dom die göttlichsten Holzschmiedereien träumen, Elsen, das aus der Politik der Hochzeiten nicht unbekannt ist, und Welal, dessen geschmeidiges Rathaus schon manch Jahrhundert alt war, als es den Mord an Schills Offizieren sah, lehren das Gegenteil: diese melancholische Landschaft des Niederrheins, in der milden Lyrik ihrer Linien und Töne, wurde immer wieder durchritten von abenteuerlichen Nibelungen. Grenzgebiet, in dem auch heute noch der Horn über erlittene Gewalttat räkert ist als die Dornhaut zum Ausgleich. Nicht mehr weit von hier hat der Rhein den Kauf seines Heidentums und seiner Wirtschaftskatastrophen bedroht; schon sieht man Dells und Iller. Die Bevölkerung fällt sich als Bollwerk. Wer will es ihr verübeln, daß sie nicht derselben kann, wie hier noch vor kurzem fremde Besatzung ditiert hat. Solch Erinnern steht unergänglich im ganzen Gebiet des unteren Rheins, in Duisburg, in Essen, in Köln.

Zur Zeitgeschichte

Rheinlandräumung und Abrüstungskontrolle.

In den letzten Wochen ist entsprechend der trägen Entwicklung, die die Sozialpolitik in dem ehemaligen Ententeblenden unter zahlreichen Einflüssen der allgemeinen Politik erlitten hat, im Ausland umso der Räumung des Rheinlands recht wenig die Rede gewesen, dafür umso mehr von der deutschen Abrüstung und ihrer Kontrolle, und dies, obwohl die endgültige Zurückziehung der interalliierten Kontrollkommission aus Deutschland inzwischen (31. Januar 1927) erfolgt, die allgemeine Abrüstung zu Lande und zu Wasser bei allen nicht zwangsmäßig abgerüsteten Ländern dagegen immer wieder gescheitert ist. Es konnte nicht ausbleiben, daß das Echo derartigen ausländischer Erörterungen in Deutschland meist entsprechend erregt ausfiel, nachdem mit der Zurückziehung der Kontrollkommission und dem auszudrücklichen Datum der Wortschatzkonferenz die Erfüllung der planmäßigen Abrüstungsverpflichtungen Deutschlands anerkannt worden war. Die Erregung, die bis zur Forderung des Justizminister Reichensperger aus dem Völkerverbund ging, erwies sich aber bei näherer Prüfung der zur Debatte stehenden ausländischen Stimmen als wenig begründet.

Was ist in Wirklichkeit vorgegangen? Im englischen Unterhaus hat der Abgeordnete Kennworthy an den Unterstaatssekretär des Äußeren Koder-Kampion die feineswegs heftige, vielmehr ziemlich angelegentlich und sicherlich unbehagliche Frage gerichtet, ob nach dem Berichte der Militärabverhandlungen über die Gefährdung der deutschen Befestigungen die deutsche Entwertung im Sinne des Versailleser Vertrages als vollendet angesehen werden könne, ob demzufolge die Kontrolle über diese Abrüstung nunmehr auf den Völkerverbund übergehen würde und ob dies die Zurücknahme der Befestigungsanlagen beschleunigen werde. Koder-Kampion antwortete darauf in etwas verlaussterten Worten, daß die Besatzungskonferenzen den nötigen befriedigenden Bericht über die deutschen Befestigungen erhalten und begibt habe, daß aber die Zurückziehung der Kontrollkommission sich nicht nur auf die Offizierungen, sondern auch auf andere noch nicht voll erfüllte Punkte der deutschen Abrüstung beim Versailleser Vertrag vorsehene Entwertung eigentlich nicht vollständig sei. Gewiß gebe nach Artikel 215 nach Zurückziehung der Kontrollkommission die Verantwortung für die Nachprüfung der Befestigungsbestimmungen des Versailleser Vertrages nunmehr auf den Völkerverbund über, dagegen sei die Räumung des Rheinlandes nicht nur von der Erfüllung der Abrüstungsverpflichtungen, sondern vielmehr von der Erfüllung der Verpflichtungen des Versailleser Vertrages überhaupt abhängig.

Kief man die Koder-Kampions Antwort unvoreingenommen, so erkennt man, daß auch der englische Unterstaatssekretär die Erfüllung der deutschen Abrüstung nicht in Abrede stellen will, daß er ihre vollständig befriedigende Regelung vielmehr ausdrücklich anerkennt. Wenn er daneben von noch unerfüllten Punkten spricht, so handelt es sich hierbei um laufende Fragen wie etwa den Verkauf von Kasernen oder den Umbau von Waffenbefestigungen, deren Beledigung nach Vereinbarung mit den Vertragsgegnern zu bestimmten Terminen programmatisch erfolgen soll, so daß von einer Nichterfüllung deutscherseits gar nicht die Rede sein kann, weil die Erfüllung erst in der Zukunft erwartet wird. Anloschreiben könnte auch, nachdem mit der endgültigen Zurückziehung der Militärabverhandlungen eine interalliierte Abrüstungskontrolle auf deutschem Boden nicht mehr stattfinden kann, da die technischen Sachverständigen bei den Berliner Vorkonferenzen lediglich das Recht der Befestigung mit deutschen Beibehalten in Abrüstungsfragen besitzen, eine Völkerverbundsinvestigation für diese Punkte nicht in Frage kommen. Denn es ist selbstverständlich, daß man mit dem Vertragsgegner nicht feste Vereinbarungen auf Zeit treffen wird, damit die Gegenleistung vor Ablauf der verabredeten Termine Kontrollrechte geltend machen kann. Koder-Kampion hat diesen Gedanken auch kaum aufgenommen lassen wollen, obwohl ihn die Beantwortung der Anfragen des Abgeordneten Kennworthy zur Bildung scheinbarer Kaufaufnahmehänge nötigte, die in Wirklichkeit nicht zusammengehören. Bedauerlich bleibt es allerdings, auch wenn dieser Standpunkt formal juristisch unanfechtbar ist, daß auch der englische Unterstaatssekretär die Räumung des Rheinlandes jetzt von der Erfüllung des Versailleser Vertrages in seiner Gesamtheit abhängig macht. Würden doch unweifelhaft die Generalkonferenzen allgemein dahin verstanden, daß auf die nunmehr zur Lastende gewordene Erfüllung der deutschen Entwertung die schon seit langem in Aussicht gestellte „sichtbare Reduktion“ der Befestigungsgruppen im Rheinland erfolgen werde.

Bei dem allgemeinen Mißtrauen, das infolgegeden der interalliierten Interpretation der deutschen Entwertung entgegengebracht wird, waren nur verständlich, daß auch ein Schreiben Briands an den Generalsekretär des Völkerverbundes ursprüngliche unmissamen Aufschrei erregte. In diesem Schreiben wird das Ende der interalliierten Militärkontrollen in Deutschland notifiziert und das Recht des Völkerverbundes auf eventuelle Inanspruchnahme seines Investitionsrecht in Erinnerung gebracht, wozu Briand nach Artikel 215 des Ver-



Der Duisburger Hafen



Alte Post in Essen



Gemeinnützige Bauverein - D. G. in Essen
Saugruppe in Düsseldorf

Hindenburg-Spende!

Annahmestellen bei sämtlichen Postämtern, Eisenbahnschaltern, Banken, Sparkassen usw.

nicht Polen nunmehr die gütliche Verständigung mit Deutschland in der Herzogin-Affäre sucht, was es längst hätte tun sollen. Weder das feste Bestreben, sich der Rechtspflege internationaler Juristen zu entziehen, noch die schließlich doch erfolglosen Urteile dieser Instanzen gegen Polen sind geeignet, das Ansehen Polens zu heben.

Die Sozialversicherung im Jahre 1925.

Das Reichsversicherungsamt hat mit umfangreichen Tabellen und Statistiken (verhehene Berichte) über die Geschäftszahlen und Rechnungsergebnisse der Träger der Sozialversicherung im Jahre 1925 veröffentlicht. In der Unfallversicherung wird die Zahl der Verletzten auf rund 26 Mill. geschätzt, von denen rund 10,8 Mill. in gewerblichen und rund 14,2 Mill. in landwirtschaftlichen Betrieben beschäftigt sind (davon etwa 5 Mill. in beiden Arten, also doppelt erscheinend). Von 107.817 erstmalig entfähigten Unfällen (davon rund 18.000 bei weiblichen Verletzten) verliefen 7 v. H. tödlich; völlige Erwerbsunfähigkeit trat nur in rund 1 v. H., teilweise Erwerbsunfähigkeit in 92 v. H. der Fälle ein.

Insgesamt entfähig wurden im Berichtsjahr 811.465 Unfälle, die Aufwendungen betragen von rund 178,7 Mill. M. erforderlich. Davon entfallen auf Verletzten rund 109,5 Mill., auf Rentenscheidungen an Verletzte rund 8,8 Millionen Mark, auf Hinterbliebenenrenten rund 41,5 Mill., auf Abfindungen an Hinterbliebene rund 0,8 Mill., auf sonstige Entschädigungen rund 16,5 Mill. M. Die Kosten für Verwaltung, Unfalluntersuchung, Rehabilitation usw. belaufen sich auf 47,4 Mill. M., so daß sich eine Gesamtausgabe von rund 226 Mill. M. ergibt.

In der Invalidenversicherung wird die Zahl der Pflichtverletzten auf etwa 16 1/2 Mill. geschätzt, zu denen noch etwa 1 Mill. Weiter- und Selbstversicherer kommt. Die Zahl der Rentenempfänger belief sich auf fast 2,5 Mill. Davon bezogen Invalidenrente rund 1,6 Mill., Witwen- oder Witwerrente rund 237.000, Waisenrente nahezu 600.000. Auffallend, wenn auch durchaus verständlich, ist die außerordentliche Zunahme insbesondere der Hinterbliebenenrenten gegenüber der Vorjahreszeit: Im Jahre 1915 liefen rund 1,1 Mill. Invaliden, rund 12.000 Witwen- und Witwer- und annähernd 38.000 Waisenrente. Neu festgesetzt wurden im Berichtsjahr rund 260.000 Invaliden, rund 55.000 Witwen- und Witwer- und rund 40.000 Waisenrente.

Die Aufwendungen der Versicherungsträger für die Rentenleistungen beliefen sich auf 386,1 Mill. M. Dazu kamen 161,5 Mill. Reichsdarlehen, so daß zusammen also 547,6 Mill. M. verausgabt wurden (gegen insgesamt 188,2 Mill. M. im Jahre 1915 auf dem damaligen größeren Reichsgebiet), für freiwillige Leistungen wurden von den Versicherungsträgern rund 41,5 Mill. M. aufgebracht, davon rund 31,8 Mill. M. für Heilverfahren, rund 7 Mill. für allgemeine heilfürderliche Maßnahmen. Die gesamten Verwaltungskosten beliefen sich auf fast 38,4 Mill. M. Danach sind also von den Versicherungsträgern insgesamt rund 465,8 Mill. M. verausgabt worden.

Die Einnahmen betragen rund 567 Mill. M., davon rund 249 Mill. M. aus Beiträgen, Das Nettovermögen der Versicherungsträger war auf rund 17,5 Mill. M. (gegen 2,1 Milliarden

1) Amtliche Nachrichten des Reichsversicherungsamts, 43. Jahrg. Nr. 2.
2) Das Reich gewährt zu jeder Invaliden-, Witwen- und Waisenrente einen Zuschuß von 75 M., von dem Rentenempfänger einen Teil von 36 M. zahlt.



Gemeinnützige Bauverein 21.-0., 1. Stf. Baugruppe in Dulsburg

falliger Verträge berechtigt erscheinen will, dabei ist Beland's Brief schon vom 22. Juli datiert und wohl nur darum erst jetzt abgesandt worden, weil das Urteil der Botschafterkonferenz über die Erledigung der sogenannten Reserpunkte — Offnungen und Kriegsereignisse — abgewartet werden sollte. — Die Erregung über dieses Schreiben, das als normaler Geschäftsvergang anzusehen ist, erhielt freilich ihre sichtbare Berechtigung durch den verächtlich einseitigen Kommentar, mit dem die Pariser Presse diesen gewöhnlichen Notifizierungsakt des französischen Ministerpräsidenten begleitete.

Da auch aus England neben der Koder-Kampffionnen Erklärung der interalliierten Militärkontrollen durch die Inauguration des

Die Chorzowfrage zum drittenmal vor dem Haag.

Der Konflikt um das Städtchen Chorzow in Polnisch-Oberschlesien zwischen dem Deutschen Reich und Polen hat den Ständigen Internationalen Gerichtshof in Haag nunmehr bereits zum drittenmal beschäftigt, und zwar hat sich dieses höchste internationale Gericht Ende Juli entsprechend dem deutschen Antrag und entgegen der polnischen Auffassung für zuständig erklärt, über die Höhe der von Polen an das Reich wegen der völkerrechtlich unzulässigen Enteignung des Chorzower Werkes zu zahlenden Entschädigung ein Urteil zu fällen. Polen hatte sich feierlich für berechtigt gehalten, das Werk Chorzow entschädigungslos zu enteignen, da es dieses als Reichsbesitz anfaß. In Wirklichkeit war das Werk jedoch einwandfrei in Privatbesitz übergegangen, und Polen hätte höchstens das Recht gehabt, unter bestimmten Voraussetzungen die Liquidation des Werkes zu beantragen, wobei aber Polen nach den Bestimmungen des Versailles Vertrags die privaten reichsdeutschen Zeiliger im vollen Umfang hätte entschädigen müssen.

Das Reich klagte daher vor dem nach dem Genfer Abkommen über Oberschlesien zuständigen Haager Gericht als feststellend die Rechtsunwirksamkeit der Konfiskation. Polen behauptet schon damals die Zuständigkeit des Haager Gerichts. In seinem ersten Urteil vom Sommer 1923 wies jedoch der Gerichtshof den polnischen Einwand ab, Anfang 1926 begann dann die eigentliche Verhandlung im Haag. Mit seinem Urteil vom Mai 1926 entschied das Gericht im Sinne des deutschen Antrags und stellte die Völkerrechtsunwirksamkeit der Enteignung des Werks durch Polen fest.

Das Reich und Polen verhandelten nun über die Konsequenzen dieses Urteils. Man hatte in der Praxis dieser Verhandlungen die Zahlung einer Entschädigung durch Polen im Auge. In der Frage der Höhe dieser Entschädigung kam man einer Einigung sogar ziemlich nahe, nicht aber über die Zahlungsweise, da Polen durch Gegenforderungen einer Barzahlung nach Möglichkeit ausweichen wollte. Das Scheitern der Verhandlungen hatte zur Folge, daß die Reichsregierung vor dem Ständigen Internationalen Gerichtshof im Haag von Polen eine Summe von 96 Millionen Goldmark als Entschädigung für die widerrechtliche Enteignung des Werks Chorzow einforderte. Von neuem erhob Polen den Einwand der Unzuständigkeit, und wiederum hat das Haager Gericht in seinem dritten Urteil vom Ende Juli den polnischen Standpunkt verworfen.

Ein vierter Chorzowprozeß im Haag steht demnach bevor, wenn



St. VITUS-Kathedrale in Brno



aus der Zeit des Kaiserreichs



305 RATHHUS IN WESSEL.

116 Mill. M., in der 9,8 Mill. M. herausgab. Die gesamten Verwaltungskosten betragen rund 7,6 Mill. M. Die Einnahmen beliefen sich in der Arbeiter-Abteilung auf rund 159 Mill. M., davon aus Beiträgen rund 153 Mill. M., in der Angestellten-Abteilung auf rund 16,5 Mill., davon aus Beiträgen rund 15,3 Mill. M.

Aus der Krankenversicherung, die der Aufsicht des Reichsversicherungsamtes nicht untersteht, gibt der Bericht eine Anzahl vorläufiger statistischer Ergebnisse aus dem Jahre 1925 auf Grund der Veröffentlichungen in „Wirtschaft und Statistik“ Nr. 25/1926 wieder. Versichert waren rund 20 Mill. Arbeiter und Angestellte, davon rund 18,2 Mill. in den reichsgesetzlichen (Orts-, Land-, Betriebs-, Innungs-), rund 0,8 Mill. in den knappschaftlichen und rund 1 Mill. in den Ersatzrentenkassen. Unter Berücksichtigung der Familienversicherung wird der gesetzlich für Krankheitsfälle geschützten Personencreis auf mehr als die Hälfte der deutschen Bevölkerung geschätzt.

Die Zahl der entscheidigen Krankheitsfälle belief sich bei den reichsgesetzlichen Krankenkassen auf rund 9,4 Mill., mit fast 229 Mill. Krankheitskosten und einem Aufwand von rund 1 Milliarde M., (davon allein rund 420 Mill. für Krankengeld). Die Reichsknappschaft hat rund 197 000 Erkrankungsfälle mit rund 17,2 Mill. Krankheitskosten mit einem Aufwand von rund 72,5 Millionen Mark entlastet.

Wohnehilfe ist von den reichsgesetzlichen Krankenkassen in rund 747 000 Fällen

mit einem Aufwand von 56,4 Mill. M. gewährt worden. Für rund 113 000 Sterbefälle und sonstige fürsorger wurden rund 19,1 Mill. M. aufgewendet. Die Reichsknappschaft entschädigte rund 78 600 Fälle von Wohnschäden, 4640 Sterbefälle und sonstiges mit einem Aufwand von rund 3,5 Millionen Mark.

Die Verwaltungskosten betragen bei den reichsgesetzlichen Kassen rund 81,5 Mill. M., bei den Knappschaftlichen rund 4 Mill. M.

Die Reineinnahmen beliefen sich bei den reichsgesetzlichen Kassen auf 1,26 Milliarden M., davon rund 98 v. H. aus Beiträgen. Die Knappschaftlichen Kassen verzeichneten rund 92,8 Mill. M., davon rund 86 Mill. M. aus Beiträgen, die Ersatzkassen (über deren Ausgaben Zahlen für 1925 noch nicht vorliegen) etwa 75 Mill. M.

Schließlich seien auch noch die der Vollständigkeit halber vom Reichsversicherungsamt mit veröffentlichten Ergebnisse der Angehörtenversicherung aus dem Jahre 1925 in ihren wesentlichen Angaben angeführt. Versichert waren rund 2 1/2 Mill. Angestellte. An Ruhgehenden wurden im Laufe des Jahres neu festgelegt 14 406; am Schlusse liefen 56 677, die einen monatlichen Aufwand von rund 2,1 Mill. M. erfordern. An Hinterbliebenenrenten wurden 928 000 neu festgelegt; am Schlusse des Jahres liefen 47 443 mit einem monatlichen Aufwand von fast 1,4 Mill. M.

Die Gesamtausgaben des Jahres beliefen sich auf rund 76,5 Mill. M., davon für Ruhegehler rund 56,2 Mill. M., für Hinterbliebenenrenten rund 17,4 Mill., für Abfindungen, Erstattungen usw. rund 1 Mill., für Hellerfahrten rund 11,8 Mill. (also mehr als ein Drittel der Aufwendungen in der V. D. — ein sechstels der Versicherungsgehälten recht erheblicher Beträge), für Derachtungsgehälte rund 7,9 Millionen Mark. Die Einnahmen beliefen sich auf rund 210 Mill., davon aus Beiträgen rund 185,7 Millionen Mark. Der erhebliche Einnahmehüberschuß ist in der V. D. erforderlich, weil infolge der langen Wartezeiten die Zahl der Rentenempfänger erst verhältnismäßig gering sein kann und ständig erheblich steigt. Die Beträge sind so berechnet, daß sie den mutmaßlichen Bedarf bis 1952 decken.

Zählt man hiernach die für reine Unterhaltungs- und Unterhaltungsleistungen in allen Versicherungsarten gemachten Aufwendungen zusammen, so ergeben diese — noch nicht einmal vollständigen — Zahlen eine Summe von rund 3 Milliarden M. Gertrud Isacel.



MOERS.

Blick in die Bücher

„Beiträge zur oberrheinischen Landeskunde.“ Festschrift zum 22. Deutschen Geographentag, dargeboten vom Ortsausschuß Karlsruhe, herausgegeben von Friedrich M e h r, 1927, Verlag Ferdinand Hirt, Breslau. 220 S.

Die planmäßige Erforschung der einzelnen Landesteile Deutschlands nach der geologischen, ethnographischen, wirtschaftlichen und kulturellen Seite gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Gegenwart. Heimatpflege ist die Voraussetzung für Vaterlandsliebe und staatsbürgerliche Gesinnung. Heimatliebe kann aber nur gedeihen auf dem Boden der Heimatkunde. Bildung des geschichtlichen Sinnes erfordert Wissen von Land und Leuten. Diesen Boden betrifft bewußt die vorliegende Schrift. Sie gibt zum ersten Male in solcher Form ein abgerundetes und in sich geschlossenes Bild einer bestimmten deutschen Landschaft, nämlich der oberrheinischen Landschaft mit allen darumgelegenen deutschen Ländern, Städten, Gebirgen und Stromgebieten. Wissenschaftler und Praktiker haben zusammen gearbeitet, um das Problem in allen seinen Seiten zu erfassen und auf vollständige Art darzustellen. Durch die Mitarbeit zahlreicher Hochschullehrer der Geographie und Schulgeographen ist etwas Erstklassiges zustande gekommen, das in seinem landeskundlichen Stoff sich auch besonders für den Unterricht auf den höheren Stufen der Schulen eignen dürfte. Ein einleitender Aufsatz über die Oberheinfrage von Rudolf Fuchs stellt die nachfolgenden Einzelabhandlungen in die großen politischen Zusammenhänge und zeigt in wirkungsvoller Weise die Einheitlichkeit von Raum und Menschen der Landschaft am Oberrhein, der siedlungs- und geschichtlichen, kulturellen und wirt-

schaftlichen Zusammenhänge der Gebiete zu beiden Seiten des Oberrheins, sowohl Badens und der Schweiz wie auch des Elsasses. Mit vollem Recht sind deshalb in den Einzelabhandlungen nicht nur das schöne Rheintal, Teile des Schwarzwaldes, der Pfälzer Hardt, Städte wie Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe, (sodern auch Basel, Saarbrücken und die wichtigsten elsässischen Städte behandelt. Abwärts aller politischen Ermüdungen erschließen sich hier dem aufgeschlossenen und geschichtlich geschulten Leser die kulturpolitischen Zusammenhänge und die geologischen Parallelen, die besonders durch den Aufsatz über die südrheinische Stufenlandschaft eine plastische Fernvorstellung erfahren. Ein Vortrag der Schrift ist die geschichtliche Verbindung des Geologischen mit der Darstellung der kulturellen und wirtschaftspolitischen Verhältnisse der jedesmaligen Landschaft. So heißt es im Abschnitt über Rheintal: „Aus den Fügen dieser Kulturlandschaft leuchten uns überall bedeutungsvolle Zeugen der deutschen Sage, der deutschen Geschichte durch sämtliche Epochen und der deutschen Kunst entgegen. Sie sind es, die uns die Landschaften und den Rhein von jeder vertraut und teuer machen.“ Solche Sätze, deren sich viele finden, sprechen auch den Fremdenstimmen und Ästhetern an und zeigen von einer hohen kulturellen Auffassung der Verfasser. Die würdige Ausstattung der Schrift zu einer Festschrift hat der Verlag Hirt in Breslau befohlen. 21 Karten, 6 Textabbildungen, 7 Schaltarten und eine Kunstdrucktafel sorgen für Anschaulichkeit des Textes dieses Wertes, dem man gerne recht viele Nachfolger wünschten möchte.

Das Wilhelm-Schmidtbom-Buch, Verlag Otto Quifow, Kiebitz 1927.

Wilhelm Schmidtbom, der fünfzigjährige, ist heute unter den rheinischen Dichtern der reinste Poet; der Einfluß schriftstellerischen



Wilhelm Steinhausen, Selbstbildnis

Wesens, theoretischer Nachdenklichkeit in seinen Schriften ist sehr gering. Er fabuliert zuerst und zuletzt; er erregt die Dinge dieser Welt nicht durch den Geist, sondern durch Sinn und Seele. So entsteht ihm sehr schöne Lyrik: man denke an das herrliche Gedicht „Der Wanderer und das fremde Kind“; so entstehen ihm Märchen und Legenden, wie sie so faam ein zeitgenössischer Dichter geschaffen hat. So aber auch gelangen ihm jene unerhörten Tiergeschichten, die in der „Glucht zu den Hüllosen“ stehen, Tiergeschichten, die das erschütterndste, menschlich und dichterisch reinste sind, was überhaupt in deutscher Prosa geschrieben worden ist. Um dieser Erzählung von den drei Hundstagen allein verdiente Wilhelm Schmidtbom zu den guten und schönen Dichtern gerechnet zu werden.

Schmidtbom ist durch und durch Rheinländer: es gibt nur wenige Werke von ihm, in denen dieser deutliche Schicksalsstrom nicht im Hintergrund der Geschehnisse rauscht. In einzelnen seiner Erzählungen aber wird der Strom geradezu zum Heben: so etwa im „Eisgang“, einer Erzählung, die wegen der klassischen Schilderung dieses Naturereignisses in jedem Lesebuch stehen müßte.

Das Wilhelm-Schmidtbom-Buch bietet eine ausgezeichnete Anthologie aus dem Werke des rheinischen Dichters: seiner Lyrik, seiner Legenden und Märchen, seine Erzählungen aus Krieg und Frieden sind herlichst. Leider findet sich nicht eine Szene aus seinen Bühnenwerken. Nachworte von H. E. Jacob, Max Fischer und Julius Bab runden das Bild des Dichters sehr schön ab und sagen wesentliches über ihn aus. Die Auswahl wird dem Dichter viele neue Freunde werben. Dr. Werner M a h r h o l z.

„Französische Sicherheit und Rheinländerräumung“, ein Auschnitt aus der öffentlichen Meinung Frankreichs von Dr. Feiin von Hertling, Verlag: Rheinischer Woodachter — Berlin SW 48, 1927, 87 S.

Die Räumung des besetzten Rheinlandes ist zur Zeit eine der dringendsten Fragen der großen Politik.



Wilhelm Lehmann, Mutter und Kind



Heinrich Campendonk, Babel im Siazee

Rheinische Kunst. Von Rethel bis Campendonk, von der Romantik bis zur Gegenwart, ist der rheinischen Kunst gemeinsam: der Blick ins Innere. Sie ist besinnlich, selbst dort, wo sie heiter sein will. Und sie ist mit Bewußtsein deutsch. Die Klassiker des angrenzenden Frankreich haben sich in der rheinischen Kunst weit weniger ausgegiermt als etwa in Berlin. Dennoch bleibt die Welt, die nach Frankreich hinüber führt, spürbar. Auch Keil ist am Rhein geboren. Die Welt des Romanischen und der Gotik, die den Gluk säumt, wußte die Künstler dieser Landschaft in ihrem Bann zu halten. Bis auf die Gegenwart bewahrte sich ein Nazarenertum, das üble Sühigkeit meidet und mit herber Seele in den Reichtum der Natur blickt. Solcher rheinischen Art gehören der Evangelist Wilhelm Steinhausen und der Bergmannssohn Wilhelm Lehmann.

versehen es die Franzosen meißerhaft, das Problem der Rheinländerräumung immer wieder mit der Frage der französischen Sicherheit in Zusammenhang zu bringen. Wie ein roter Faden zieht sich durch die französischen Presseäußerungen der durchaus abwegige Gedanke, daß das Rheinland nicht geräumt werden könne, solange die französische Sicherheit bedroht und diese Bedrohung nicht durch irgendwelche Garantien aus der Welt geschafft sei. Am 3. Januar des Jahres hat das „Echo de Paris“ eine Rundfrage an bekannte Staatsmänner und Abgeordnete der Rechten über der Aufschrift „Unsere bedrohte Sicherheit“ eröffnet, und der „Intransigeant“ hat diese Rundfrage nach der anderen Seite, nämlich nach der Linken hin, erweitert. Es ist nun äußerst wertvoll und lehrreich, die verschiedenen Äußerungen französischer Staatsmänner, Generale und Abgeordnete über das Thema „Rheinländerräumung und französische Sicherheit“ zu lesen. Die Herausgeber der vorliegenden kleinen Broschüre hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Ergebnis der genannten Rundfragen der beiden französischen Blätter sorgfältig zusammenzufassen und so dem Leser in direkter und unbeeinträchtiger Form vorzuliegen. Diese Form der Auseinandersetzung von Presseäußerungen hat sicher ihr Gutes, denn so wirken die Äußerungen unmittelbar und geben tatsächlich, wie es auch beabsichtigt ist, einen Auschnitt aus der öffentlichen Meinung Frankreichs über diese hochpolitische Frage. Glänzende Namen aus dem öffentlichen Leben Frankreichs tauchen da auf. Neben Millerand und Clemenceau, der sich allerdings sehr zurückhaltend äußert, stehen die Generale Berthelot, Hirschauer, Bourgeois, Dupont und Abgeordnete carés. Das Ergebnis ist wenig ermutigend, es zeigt, daß auf der Rechten fast gar keine Gemühtigkeit, auf der Linken Frankreich nur eine sehr geringe und verflauulierte Gemühtigkeit besteht, das Rheinland zu räumen. Jedenfalls ersieht man, daß die öffentliche Meinung Frankreichs für eine vorzeitige Räumung des Rheinlandes bei weitem noch nicht reif ist, daß sie im Gegenteil zur Zeit noch propagandistisch (sehr stark nach der anderen Seite) bearbeitet wird.



Der Zimmer von Alfred Rethel



Wilhelm Steinhausen, Hans Thoma am Fenster

Polltische Wissenschaft

Schriftenreihe der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin und des Instituts für Auswärtige Politik in Hamburg

Es gilt eine neue Wissenschaft in den Kreis der alten Disziplinen einzufügen: die Wissenschaft von der Politik. Wissenschaftliche Beschäftigung mit politischen Dingen ist nichts Neues; Rechtslehrer und Geschichtsforscher haben seit je aus Historie und Theorie den Weg in die Praxis und Gegenwart gesucht, und die Staatsmänner hinwiderum haben in Zeiten der Muße gerne ihre Erfahrungen wissenschaftlich formuliert. Neu aber und aus der Not unserer Zeit geboren ist das Bestreben, die Erforschung der politischen Vorgänge zu einer selbständigen Wissenschaft zu erheben die in Wechselbeziehungen zu vielen Nachbarwissenschaften nach besonderen Methoden vorgeht und ihren eigenen Gesetzen folgt—Methoden und Gesetzen, die es vielfach erst zu erarbeiten gilt.

Zunächst gelangen zur Ausgabe:

- Heft 1: **A. Mendelssohn Bartholdy**: Diplomatie. Mit Dokumenten-Anlagen, 4.—RM., in Subskription 2.—RM.
 Heft 2: Die Entscheidungen des Internationalen Schiedsgerichts zur Auslegung des Dawerkens. Deutsch herausgegeben von **M. Schock**. Erste Session I. Teil: Sozialversicherung in Elsd-Lothringen und Polnisch-Oberschlesien 12.—RM., in Subskription 10.—RM.
 Heft 3: Dasselbe. Erste Session II. Teil: Pensionen in Elsd-Lothringen und Polnisch-Oberschlesien. Nationalökonomie, Danzig, 1923, von **Ernst Schick**.
 Heft 4: Dasselbe. Zweite Session: Entscheidung wegen der Beschleunigung und Liquidation deutschen Eigentums, 14.—RM., in Subskription 12.—RM.

Als weitere Hefte sind in Vorbereitung:

- Mexiko, Europa und Amerika. Unter besonderer Berücksichtigung der Petroleumpolitik von **Alfred Vagts**.
 Probleme der Demokratie, von **F. Berthel**, **M. H. Boehm**, **H. Heller**, **E. Michel**, **K. Schmitt**, **H. Sinoss**, **H. Walters**.
 Mandatsystem und Arbeitszwang, von **S. Landstam**.
 Die deutsch-englischen Geheimabkommen über Portugiesisch-Afrika, von **Fritz Mevius Mars**.
 Danzig, Polen und der Völkerbund, von **H. A. Haeder**.
 Systematische Bibliographie zur Auswertung Politik 1923 bis 1926, von **Er. Schick**.

Supskriptionen und Einzelbestellungen werden durch den Verlag und die Sortimentbuchhandlungen entgegengenommen.

Dr. Walther Rothschild

Verlagsbuchhandlung / Berlin-Grunewald

Vom alten zum neuen Reich

Kurzer Abriss der deutschen Verfassungsgeschichte

von

Geh. Justizrat Professor Dr. Philipp Zorn

Gehftet 0,60 RM.

Nicht etwa „Verfassungsgeschichte in einer Stunde“ will dies kleine, nur 34 Seiten faßende Büchlein bieten. Es stellt sich nicht ein solch umfassendes Thema als Aufgabe, und doch greift der Verfasser, ein bekannter Rechtslehrer, ein großes, schweres Problem heraus. Die Kunst, so weitverweigte geschichtliche Beziehungen zusammenzudenken und wie eine Gerade durch den Grundriß unserer deutschen Geschichte hindurchzulegen, ist bewundernswert. — In fünf knappen Kapiteln gibt der Verfasser eine gehaltvolle Darstellung der Entwicklung des deutschen Staatslebens von den Anfängen über den Westfälischen Frieden bis zum Wiener Kongreß und zur Reichs-einigung. Eingehend wird das Deutsche Reich und seine von Bismarck geschaffene Staatsform geschildert, die 1918 zwar äußerlich zerstört wurde, aber fortlebt. Für diejenigen Politiker, Lehrer, Staatsbürger, die sich schnell, zuverlässig und sachlich über die historischen Voraussetzungen und die Entwicklung unseres gegenwärtigen deutschen Staatslebens unterrichten wollen, ist die anregend geschriebene Schrift unentbehrlich.

(Torgauer Zeitung.)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Zentral-Verlag G. m. b. H.

Berlin W 35, Potsdamer Straße 41

E I N B U C H F Ü R A L L E

Erziehung zum Redner

Eine Anleitung von

Dr. Fritz Gerathwohl

Lektor für Redekunst an der Universität München

Zweite, völlig umgearbeitete Auflage

112 Seiten Umfang

Häftchen RM. 3,00

Mancherlei Broschüren sind in unseren Tagen, in denen sich ein gesteigertes Interesse am öffentlichen Leben geltend macht, über die Kunst der Rede geschrieben worden, aber kaum wurde ein Versuch gemacht, in allgemeinverständlicher Form neben der Angabe stilistischer Notwendigkeiten Hinweise auf die unentbehrlichen Voraussetzungen für den dauernden Erfolg einer Rednererschulung, eine sinnvolle Atem- und Sprechtechnik zu bieten. Es ist deshalb ein besonderes Verdienst des Verfassers, vor seiner Anleitung zum „Reden“ eine Anleitung zum „Atmen“ und „Sprechen“ gesetzt zu haben. Das Buch verdient, in seinem auch in pädagogischer Hinsicht ausgezeichneten Aufbau jedem empfohlen zu werden, der gezwungen ist oder sich gedrängt fühlt, als Redner tätig zu sein.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

ZENTRAL-VERLAG G. M. B. H.

Berlin W 85, Potsdamer Straße 41

Soeben erschienen:

Christliche Staatslehre und Politik

Von Prof. Otto Schilling. 8^o (178). Geb. RM. 3,60

Inhalt: Die Lehre vom Recht / Die Lehre vom Staat / Die Politik, Grundsätzliches und einzelne Zweige der inneren Politik (Eigentum, Steuer, Wirtschaft, Bevölkerung, Schule) / Das Völkerrecht und die auswärtige Politik / Der ideale Staat.

Das neue Werk zeichnet sich durch große Anschaulichkeit aus. Sein übersichtlicher Aufbau, die Bestimmtheit seiner Ausführungen und der Reichtum von Gedanken empfehlen es insbesondere als Einführung in das schwierige und durch mancherlei Irrtümer und Mißverständnisse vielfach verunklarte Gebiet.

Weiter empfehlen wir:

Die Staatslehre des Franz Suarez S. J.

Eine Untersuchung der Staatstheorie der Spätscholastik

Von Dr. Heinrich Rommen
8^o (383) 1927. RM. 8,50, geb. RM. 10,—

Die Staatslehre Leos XIII.

Von Dr. Peter Tischleder
1925. RM. 8,—, geb. RM. 10,—

Der Staat

Von Dr. Peter Tischleder. 1926. RM. 0,60

Durch alle guten Buchhandlungen

Völkerevereins-Verlag G. m. b. H., M. Gladbach

34/17

Soeben erschien die neue ungekürzte Volksausgabe der

Hermann Löns Werke

in 8 Oktavbänden mit etwa 1000 Seiten

Ganzleinen 25 RM.**Halbleder 30 RM.**

Inhalt der Bände:

Mein grünes Buch / Das Lönsbuch / Junglaub
 Mein goldenes Buch / Ulenspiegel / Frau Döllmer
 Einsame Heidfahrt / Löns Gedenkbuch

Zum ersten Mal wird hier eine so billige und preiswerte Ausgabe der Werke des beliebten Dichters geboten. Die Bezeichnung „Volksausgabe“ soll zum Ausdruck bringen, daß es sich um eine wohlfeile Ausgabe handelt. Die Volksausgabe ist weder gekürzt noch irgendwie verändert; sie weist den gleichen Inhalt auf, wie die Einzelausgaben. Die Ausstattung ist äußerst geschmackvoll. Der Druck erfolgte auf blütenweißem, holzfreiem Papier bei einheitlichem Satzbild. Acht Bände wurden in drei Bänden vereinigt. Die Einbände sind elegant und gediegen.

Lieferung der Werke erfolgt vollkommen portofrei und spesenfrei, auf Wunsch auch gegen bequeme

Monatsraten à 4 RM.

Bestellschein: Hiermit bestelle ich bei Verlag und Buchdruckerei Otto Schwartz Berlin S 42, Brandenburgstraße 21:

— Hermann Löns Werke, 3 Bände Ganzleinen 25 RM., Halbleder 30 RM. Betrag ist auf Postcheckkonto Berlin 41286 eingezahlt — ist nachzunehmen. Begleichung erfolgt in Monatsraten von 4 RM., wobei die erste Rate bei Zusendung durch Nachnahme spesenfrei zu erheben ist. Erfüllungsort Berlin-Mitte 62, Eigentumsrecht bis zur vollständigen Bezahlung vorbehalten.

Ort und Datum:

Name und Stand:

**Die letzten Erscheinungen
der Staatsbürger-Bibliothek**

Heft 139/140: Die englische Wirtschaft von heute und ihre Entwicklung seit 1913. Von Dr. E. H. Mertens. (100) RM. 1,20. — Heft 141/142: Die Entwicklung der großdeutschen Idee. Von Dr. Herbert Dantwirth. (74) RM. 1,20. — Heft 143/144: Das Recht der nationalen Minderheiten und der Völkerverbund. Von Dr. Kurt Hummel (87) RM. 1,20. — Heft 145: Das Schulwesen in Preußen. Volksschulen, mittlere und höhere Schulen. Von Dr. Josef Kleinberg. (56) RM. 0,60. — Heft 148/149: Das Koalitionsrecht im Deutschen Reich. Von Dr. Georg Steinmann (69) RM. 1,20. — Heft 150: Die Siedlung. Eine Lebensfrage des deutschen Volkes. Von Dr. Egidius Schneider. (45) RM. 0,60. — Heft 151: Merito von heute und morgen. Von Studientat Alexander Stelmann. (52) RM. 0,60. — Heft 152: Konkursrecht. Recht der Geschäftsaufsicht und der Befreiung von Rechtsabhandlungen außerhalb des Konkursverfahrens. Von Dr. Bruno Beyer. (51) RM. 0,60. — Heft 153: Der Staat, Staatsidee, Staatsgewalt, Staatszweck, Völkergemeinschaft. Von Dr. Peter Fischleber. (45) RM. 0,60. — Heft 154/159: Deutsches Jugendrecht. Gemeinverpflichtende Darstellung der wichtigsten jugendrechtlichen Gesetzesbestimmungen. (200) Broschürt RM. 3,60, gebunden in Leinen RM. 4,50. — Heft 163: Rur Soziologie des katholischen Ordensstandes. Von Dr. R. Salmeis. (57) RM. 0,60.

Durch alle guten Buchhandlungen

Volksvereins-Verlag G. m. b. H., M. Gladbach

94/10

Sie haben es nicht mehr nötig

bei der herrschenden Geldknappheit Tafelbestecke mit Teilzahlungsversandgeschäften zu kaufen.

Sind Sie auf der Hut!

Wir liefern unsere Merco-90-Silber-Bestecke mit garantiert 90 gr. Silberauflage in zwölf verschiedenen, von Künstlerhand entworfenen Dessins unter Ausschaltung des Zwischenhandels direkt an Private. Merco-90-Silber-Bestecke mit 30jähriger schriftlicher Garantie sind Qualitätszeugnisse allerersten Ranges, in jeder Hinsicht vorbildlich und eignen sich zu Geschenkzwecken ganz vorzüglich. Wir liefern unsere Merco-90-Silber-Bestecke gegen 6 monatliche Ratenzahlungen und berechnen Ihnen nicht die fast unerschwinglich hohen Preise der Teilzahlungsversandgeschäfte, sondern unsere Original-Engrospreise mit einem vorläufigen Aufschlag von 10%. Bei pünktlicher Einhaltung der Monatsraten können Sie an der letzten Rate wieder 7% in Abzug bringen, so daß der Gesamtaufschlag auf unsere

Original-Engrospreise nur 3% beträgt. Bedenken Sie diesen Vorteil!

Unzählige staatlich beglaubigte Dank- u. Anerkennungs schreiben geben Ihnen einen Beweis unserer Leistungsfähigkeit. Verlangen Sie sofort reichlich Preisliste sowie unveränderliche Musterstempel.

Mettmanner

Silberwaren-Gesellschaft

Mettmann 360 Merten & Co., Schließfach Nr. 460